

Die Brücke

Dezember 1999 - Jänner 2000



Die Brücke

1999/Jänner 2000

kärnten.kunst.kultur

Dezember

Inhalt

kalender.tip

2 [Zoran Music, Wir sind nicht die letzten](#)

da.schau.her

3 [Christian Konzett, Ohne Titel](#)

editorial

4 [Liebe Leserin, Lieber Leser](#)

impresum

4 [Impresum](#)

kult.brille

5 [Von der Intrige zur Paranoia](#)
[Von Peter Weibel](#)

horizonte

6 [Horizonte](#)

tip

6 [Abschied von einem Jahrhundert](#)

bau.kultur

9 [Kärntner Architekturwettbewerbe](#)

licht.schatten

10 [Flutterhaft und etwas trüb](#)
[Kärntner Kinogeschichte](#)

bau.körper

13 [Kein Landesbaupreis 1999!](#)

14 [Friesach – ein Kunstwerk](#)

thema

16 [Der Jugend eine Chance](#)

[Kulturghremium unter neuer Führung](#)

17 [Mitglieder des Kärntner Kulturghremiums](#)

galerien

19 [Haltung vor Kunst](#)

[Attersee/Galerie Walker](#)

klang.figuren

20 [Kraiger Berg–Berlin](#)

[Thomas Wallisch](#)

vorlese.prvo branje

23 [Literatur](#)

24 [Videnje, védenje in hrepenenje](#)

[Misli ob 60-letnici Gustava Janusya – Fabjan Hafner](#)

25 [Sehen und Sehnen](#)

[Fabjan Hafner über Gustav Janus?](#)

27 [Olympia](#)

[Eine Kärntner Zauberposse samt Striptease von Franzobel](#)

ARTECO



Titelfoto Ernst P. Prokop

- 32 [Kunst sponsoring auf Schiene](#)
- 34 [Gewinner und Nominierungen](#)

kärnten.art

- 36 [Die Formensucherin](#)

[Gabriele Prantner](#)

- 38 [Mit Lust zum Licht](#)

[Burgis Paier](#)

- 40 [Serpentine zur Lust](#)

[Ricarda Benares zu Burgis Paier](#)

buch.musik.tips

- 41 [Bücher und Musiktips](#)

geist.im.kopf

- 42 [Heilige Zeichen](#)

[Glagolitische Schrift in Kärnten](#)

leser.brücke


- 44 [Ihre Meinung ist uns wichtig](#)

Wir sind nicht die letzten

Zoran Music zählt heute zu den bedeutendsten zeitgenössischen Malern.

Der Klagenfurter Verlag Mohorjeva–Hermagoras hat dem Künstler, der heuer neunzig Jahre alt wurde, einen Kunstkalender für das Jahr 2000 gewidmet. 14 großformatige Blätter auf Kunstdruckpapier zeigen Werke des in Bukovica bei Görz/Gorica geborenen Künstlers aus den vergangenen sechs Jahrzehnten und geben einen kleinen Einblick in das großartige Schaffen Music.

Seine Jugendjahre verbrachte Music in Oberkrain, Kärnten (Griffen) und Maribor. Er studierte in Zagreb, danach in Spanien, von wo er nach Dalmatien und Slowenien zog. Erste Ausstellungen in Jugoslawien und 1944 in Venedig. Dort wurde Mušič von der Gestapo ins KZ Dachau verbracht. Die Grausamkeiten dieser Zeit haben im Bewußtsein des Künstlers tiefe Spuren hinterlassen.

Seit dem Kriegsende lebt Music in Venedig und Paris. Er durchwanderte den Karst und Dalmatien und malte in Venedig. Mit seinen damals entstandenen Werken – u. a. stilisierte er dalmatinische Landschaften, Esel und Pferde sowie Landschaften aus Siena, Umbrien und der Toskana – erlangte Music Weltruhm. In den sechziger Jahren wurde er einer der bedeutendsten Repräsentanten des abstrakten Sehens von Landschaften, der sogenannten Zweiten Pariser Schule. Als die Figürlichkeit in der Kunst wieder an Bedeutung zunahm, entstand parallel zu seinen Landschafts-, Pflanzen- und Steinbildern der berührende Zyklus *Wir sind nicht die letzten*, in denen er Motive aus Dachau mit den Gefühlen des empfindsamen Menschen und der Meisterhand des begnadeten Malers wiederbelebte.  MH

»An der Wende zum neuen Jahrtausend lehrt uns Zoran Music, nie auf die Mahnung der Opfer des vergangenen 20. Jahrhunderts zu vergessen: "Non siamo gli ultimi" (Wir sind nicht die letzten). Vielleicht bereiten wir dann bessere, humanere Zeiten vor.« (Aus dem Geleitwort von Bertram K. Steiner)

Zoran Music, Kunstkalender 2000, Geleitwort: Bertram Steiner, Reproduktionen: Ferdinand Neumüller; 14 Blätter auf Kunstdruckpapier, Format: 44 x 62 cm, spiralisiert; Kalendarium und Geleittext in Deutsch, Französisch, Italienisch, Englisch und Slowenisch; ISBN 3-85013-654-X, Verkaufspreis: ATS 380,-

[Zurück](#)


[Weiter](#)

[da.schau.her](#)

Christian Konzett

Ohne Titel, 1998
Gipsplastik, 80x80x80cm
Kärntner Landesgalerie, erworben 1998

Eine Blasenform aus Gips wölbt sich, gegen jede traditionelle Präsentationsform für Skulpturen, einfach übergangslos aus der Wand hervor. Die große Unbestimmtheit des funktionslosen Dings siedelt es emotional zwischen den Begriffen fremd, bedrohlich, geradezu absurd und archetypisch-vertraut an. Die Maueroberfläche scheint sich aus ihrer geometrischen Erstarrtheit zu lösen und wird zur belebten Membran. Die verschliffene Distanz zwischen der Wandfläche und dem Objekt ist die Schnittstelle, der Ort der Formumkehr: im konkaven Gebilde des Arkadengangs generiert sich eine nach außen gewölbte Gestalt, um ihrerseits, in der Negativform zum Rauminhalt, Volumen zu bilden. Die Systeme berühren sich und eines geht in das andere über.

Die Gipsplastik ist anlässlich einer Ausstellungsbeteiligung in der Kärntner Landesgalerie entstanden. Sie wurde in bezug auf die spezifischen architektonischen Gegebenheiten angefertigt und ist im Arkadengang der Landesgalerie installiert.  CC

Der Künstler wurde 1961 in Dornbirn geboren, studierte von 1980 bis 1988 Medizin und Biologie an der Universität Innsbruck. Nach Abschluß des Medizinstudiums studierte Konzett von 1993 bis 1997 in der Meisterklasse von Prof. Bruno Gironcoli an der Akademie der bildenden Künste in Wien. Christian Konzett lebt und arbeitet in Wien.

X Christine Grundnig: Christian Konzett. Eine Antwort auf Gironcoli. In: Plastik Akut 5. Klagenfurt 1998, S. 14. (Kat. Kärntner Landesgalerie, Klagenfurt).

[Zurück](#)[Weiter](#)

editorial

Liebe Leserin, lieber Leser

Die Informationsgesellschaft frißt ihre eigenen Kinder, meint Peter Weibel, der in seinem Blick durch die kult.brille massiv gegen die Globalisierung zu Felde zieht. Klagenfurter Kinogeschichte hängt eng mit der Familie Prechtl



zusammen; wir haben einige Kostbarkeiten gefunden. Erstmals kein Landesbaupreis – schade. Die architektonische Gestaltung der Landesausstellung in Friesach nimmt konkrete Formen an; Gespräch mit Architekt Kovatsch. Jungen Künstlern eine Chance – dafür sprach sich der neue Vorsitzende des Kärntner Kulturgremiums, Alfred Ogris, aus. Haltung vor Kunst fordert

C.L.Attersee und Jazzer Thomas Wallisch ist auch als Komponist erfolgreich. In unserer Vorlese.Prvo branje bringen wir einen Text von Fabjan Hafner über Gustav Janus? und einen Auszug aus Franzobels Olympia, eine Zauberposse, die im KE-Theater aufgeführt werden soll. Kunstsponsorring ist in Kärnten auf Schiene und auf dieser auch erfolgreich: Wir präsentieren u.a. die ÖBB als ARTECO-Preisträger. Als Formensucherin stellen wir die Malerin Gabriele Prantner aus Gmünd vor. Aus der Tyrannei der Lust formte Burgis Paier die Serpentine zur Lust, wir bringen ein Protrait der Klagenfurter Künstlerin. In Heilige Zeichen befaßt sich Lilly Jaroschka mit dem Ursprung der glagolitischen Schrift.

All dies bieten wir Ihnen in dieser Doppelausgabe auf 52 Seiten. Wir hoffen, daß auch einiges Interessantes für Sie dabei ist und Sie kulturell gut informiert in das neue Jahrtausend gelangen. Mit den besten Wünschen verbleibe ich

Für das Redaktionsteam:

Georg Maurer

[Zurück](#)

Liebe Leserin, lieber Leser



Die dritte Ausgabe von Die Brücke-kärnten.kunst.kultur beinhaltet einige Neuerungen. Zum einen ist es die erste Doppelnummer (Dezember 1999 und Jänner 2000) und zum anderen gibt es erstmals eine eigene achtseitige

Literaturbeilage, in der wir Ihnen Neues und Interessantes aus der heimischen Literaturszene präsentieren und vorstellen wollen. Als Information in eigener Sache wenden wir uns diesmal an die AbonnentInnen der »alten« Brücke, die von Prof. Ernst Gayer herausgegeben wurde. Und zwar an jene, die uns noch keine Verlängerung ihres Abos bekanntgegeben haben. Sie haben nunmehr die ersten drei Ausgaben von Die Brücke-kärnten.kunst.kultur gratis erhalten und konnten sich ein Bild über das neue Konzept, die Inhalte und die neue monatliche Erscheinungsweise machen. Für eine Abo-Verlängerung dürfen wir Sie ersuchen, uns dies mittels beigelegtem Abobestellschein mitzuteilen. Wir freuen uns jedenfalls, wenn wir Sie auch in Zukunft zu unseren AbonenntInnen zählen dürfen. Keine Änderung gibt es übrigens für alle Besitzer der Kultur Card Kärnten. Sie erhalten Die Brücke-kärnten.kunst.kultur bis zum Gültigkeitsende ihrer Kultur Card Kärnten selbstverständlich weiter und brauchen dann nur wie bisher Ihre Kultur Card Kärnten verlängern. Eine besondere Gratulation dürfen wir noch Ferdinand Penker zukommen lassen. Er wurde dieser Tage vom Land Steiermark mit dem Kulturförderungspreis des Landes ausgezeichnet.

Für den Herausgeber:

Thomas Kreuzer

[Weiter](#)

Impressum

Herausgeber, Medieninhaber und Copyright
Kulturabteilung des Landes Kärnten,
UA Kultur und Wirtschaft,
Thomas Kreuzer,
Tel. (0463) 536-30504

Verantwortlicher Redakteur Georg Maurer,
Tel. (0463) 536-30535

Redaktion Horst L. Ebner, Bianca Kos, Thomas Kreuzer, Gerhard Stichauner
Redaktionsbüro 9020 Klagenfurt, Paradeisergasse 7, Tel. (0463) 536-30535 od. 30582, Fax (0463) 536-305 83,
email: thomas.kreuzer@ktn.gv.at oder georg.maurer@ktn.gv.at

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben die Meinung der Autoren wieder. Die Redaktion behält sich vor, Beiträge bei Bedarf zu kürzen oder zu ändern. Zur Verfügung gestelltes Text- oder Bildmaterial wird (wenn nicht anders vermerkt) nicht retourniert.

Grafik Harald Pließnig

Abo- und Anzeigenannahme

Kulturabteilung des Landes Kärnten, UA Kultur und Wirtschaft, Elisabeth Pratneker, Telefon (0463) 536-305 82, Fax (0463) 536-305 83, email:
thomas.kreuzer@ktn.gv.at

Satz und Lithos TextDesign GesmbH, Tel. (0463) 26 13 72

Druck Kärntner Druckerei, Tel. (0463) 5866-0

Verlagspostamt 9020 Klagenfurt

Einzelpreis ats 40,-

Abonnement 10 Ausgaben ats 350,- inkl. Kultur Card Kärnten, Porto und Versand.

<http://www.buk.ktn.gv.at/kultur/>


[Zurück](#)

[Weiter](#)


Horizonte

Keine ästhetische Spaltung von Musik und Theater

»Ziel ist es, ein Musiktheaterprojekt von der Idee des Stoffes bis zu dessen Aufführung umzusetzen. Der zentrale Gedanke dabei ist die Schaffung eines wirklich musikalischen Theaters für Schauspielsänger. Dieses spricht sich vor allem gegen eine ästhetische Spaltung von Musik und Theater aus«, erzählt Ingrid Ahrer über die neueste Produktion der Studiobühne Villach. Als Welturaufführung und Koproduktion mit dem Neuen Wiener Musiktheater wird Chet – Ein Jazzmusiker on Tour (Premiere: 28. Dezember, 20 h) von Alexander Kukulka und Walter Leitner gezeigt. Es ist die Geschichte eines Fans des Jazzmusikers Chet Baker, dessen Schicksal zunehmend mit dem seines Idols verschmilzt.


»Chet ist ein auf Textmontage beruhendes durchkomponiertes Musiktheater, eine kompositorische Spurensuche rund um den Mythos Chet Baker, der unter anderem außer in New York, Los Angeles und Paris auch in Villach ein Konzert gab«, so Ahrer weiter.  TK

Inszenierung von Sujets


Unter dem Titel Sammlung stellt die Galerie Unart Werke von Anton Petz (Vernissage: 11. Jänner, 19 h) in Villach aus. Zu sehen sind neben großformatigen Bildern in erster Linie Portraits und Stilleben. Petz, gebürtiger Grazer, studierte unter anderem bei Prof. Mikl und erhielt auch schon einige Auszeichnungen, wie zum Beispiel den Bauholding Kunstförderungspreis. »Anton Petz überrascht den Betrachter weniger durch die Themen seiner Arbeiten, als vielmehr durch die Inszenierung seiner Sujets«, beschreiben die Galerieverantwortlichen die Werke des Künstlers.  TK

Ein Prophet kehrt zurück

Die Freie Akademie Feldkirchen und das Diakoniewerk Waiern präsentieren gemeinsam (Vernissage: 9. Dezember, 19.30 h) im Haus Bethanien den Feldkirchner Zeichner Pallier.


»Er gilt neuerdings sogar im eigenen Land als Prophet, dessen Lehrmeister immer die Natur war und für den schauen und zeichnen ein unabdingbarer Lebensinhalt war und ist«, so Initiator Dr. Mosing. Gezeigt werden in abgeschlossenen Zyklen die wesentlichen Motive der Städte Venedig, Berlin, Amsterdam und Wien. »Palliers Fühlen, Beobachten, Schauen, Erfassen und Eindringen überträgt sich direkt auf den Betrachter«, beschreibt Mosing die Eindrücke der Ausstellung.  TK

USER INTERFACES – Urbane Strategien


»Mit der Serie USER INTERFACES möchte ich den gewachsenen räumlichen und sozialen Informationsstrukturen einer Stadt und den Verflechtungen in der Veränderung der urbanen Form nachgehen«, beschreibt Melitta Moschik ihre Ausstellung (bis 11. Dezember) in der Stadtgalerie Wolfsberg. Gezeigt werden sandgestrahlte Glas- und Spiegelglasarbeiten, die lokale und persönliche Lebensnetze (Klagenfurt, Wolfsberg usw.) beinhalten.  TK

Es hat mir sehr gut gefallen


»Ich bin sehr oft nach Petuschki gefahren, wenn man's genau nimmt, es hat mir sehr gut gefallen«, sagt Franz Ringel über seine zahlreichen Reisen dorthin. Die Ausstellung in der Galerie 3 (bis 15. Jänner) zeigt vorzugsweise Werke des Künstlers, die aus dem Zyklus Die Reise nach Petuschki entstanden sind. Kennzeichnend für Ringel sind seine überaus ausdrucksstarken Bildergebnisse und die Tatsache, daß er sich sehr auf das Wesentliche konzentriert. Er stand und steht auch in enger Verbindung mit dem Gugginger

Künstlerkreis oder Leo Navratil.  TK


Nanu-Theater setzt weiter auf Krimi

Das Nanu-Theater bringt seine heurige Eigenproduktion »Wer hat Angst vor Nicolotti?« am 10. Dezember um 18 h in der Villacher Arbeiterkammer nochmals zur Aufführung. Ein urkomischer, spannender und musikalischer Krimi für Erwachsene und Kinder ab sechs Jahren, der unter der Regie von Maximilian Achatz produziert wurde. Auf einer Idee des Nanu-Theaters basierend, wird mit wenigen Worten und mit der Hilfe von Musik, Rhythmus und Körpersprache eine Geschichte erzählt, die sich zu einem spannenden Kriminalfall entwickelt.  TK


Betreff: K. Piber

Wenn es weihnachtet, steht auch der kunstsinnige Mensch vor der Frage: Wie verschicke ich die weihnachtlichen Grüße in adäquater Form. Kitsch gibt es genug, mit dem man seinen Ruf als Kunstliebhaber ruinieren kann. Da kommt die Weihnachtsmann-Karte von Kurt Piber gerade recht. Der Cartoonist hat heuer wieder eine Serie aufgelegt. Der etwas zerfahrene Weihnachtsmann von Kurt Piber ist handkoloriert und ist in einer Auflage von 500 Stück erschienen. Zum Preis von 200,- Schilling ist die Piber-Weihnachtskarte im Kunstverein Kärnten und im Café Geist am Klagenfurter Lendhafen zu haben.  HE

Ausgezeichnete Kunst

Zwei Preisträger des heurigen Bauholding Kunstförderungspreises stehen im Mittelpunkt der nächsten Ausstellung im Bauholding Kunstforum: Tobias Pils (Anerkennungspreis) und Barbara Höller (Gewinnerin des ersten Preises). Der gebürtige Linzer (Vernissage: 16. Dezember, 19 h) besticht vor allem als Zeichner mit dem Bleistift und der Tusche. Ferdinand Schmatz zu seinem Werk: »Es gibt da etwas, sofern es verbleibt, noch nicht, obwohl sich was rührte, wonach es verlangte, in dem, was es spürte – bis es das faßte, was sich noch reibt«. Die Wettbewerbssiegerin Barbara Höller (Vernissage: 13. Jänner, 19 h) zeigt unter den Titeln Loch, Farbbohrungen und Dots drei Schwerpunkte ihres Schaffens, die sich durch besondere Techniken auszeichnen. Höller bezieht auch den Raum in ihre Überlegungen mit ein. Manchmal werden die Bilder so gehängt, daß diese die Wand nicht berühren und damit zu schwebenden Objekten werden.  TK

Galerie Kärnten– Arnulfplatz öffnet ihre Tore

Im Foyer und Stiegenhaus am Arnulfplatz, dem Sitz der Kärntner Landesregierung und künftigen Präsentationsort von »ausgezeichneten« Künstlern, wird derzeit noch fleißig gewerkt. Es geht darum, diesen öffentlichen Raum für eine neue Art, Kunst zu zeigen und zu sehen, zu öffnen. Zur Zeit werden geeignete Hängungssysteme und Beleuchtungskörper installiert. »Galerie Kärnten« ist der programmatische Titel einer Galerie der anderen Art. Hier sollen preisgekrönte Kunstschafter an einem besonderen Ort präsentiert werden. Eröffnet (Vernissage: 17. Dezember, 19 h) wird mit dem Preisträger des Landeskulturpreises für bildende Kunst 1999. Ausgewählt wird der Förderungspreis des Landes wie die Jahre zuvor vom zuständigen Fachbeirat des Kärntner Kulturgremiums. Neu ist die Vorstellung und Präsentation des Künstlers. Damit ist auch die Galerielinie fixiert – die Unterstützung förderungswürdiger junger Kunstschafter, an denen trotz ihrer Qualität kommerziell orientierte Galerien noch kein genügendes Interesse wahrnehmen. Aber nicht nur der Künstler steht dabei erstmals im Rampenlicht, auch das bislang eher im verborgenen wirkende Fachgremium tritt aus der Anonymität und wird samt seiner Entscheidung und deren Begründung ans Licht der Öffentlichkeit gebracht. Ein unabhängiges, gewähltes Gremium, das seine Auswahl gegenüber der Bevölkerung von nun an auch öffentlich verantwortet und sichtbar macht – in der »Galerie Kärnten«.  GÜT


Rudi Benétiks:.....

Dezemberregen:.....


Das Sublime beleuchtet seine neuen Collagen in der Kanzlei Klokár in Kühnsdorf-Ost 3 (Vernissage: 7. Dezember, 18 h). Mit dem Sublimen meint Benétik das Erhabene in seinen Naturnotizen, also das, was über die Naturnotiz hinausgeht und was er in seiner Symbol-Lyrik freie und ungezwungene Raumkörper-Collagen nennt. Die Zartheit und die Semitransparenz in seinen Arbeiten auf Papier bringen das Sublime und das Subtile gleichermaßen zum Erscheinen.

Stets versucht er, das Winzige im Großen, die Erhabenheit des Unbedeutenden vorzuzeigen.

Benétik zeigt pflanzliche Mikrokosmen, die unrichtig, ungeschickt und scheu neben bewegten Ausschnitten von Regenwasseroberflächen erscheinen. Aus schwarzen Kreidestrichen läßt er Gegenstände entstehen: eine Flasche, etwas Längliches oder Spitzes, etwas, was an weibliche Erotik erinnert, dazwischen einfache Zeichen und Punkte, auch Fingerabdrücke.

Es sind neugierige Blicke, wie sie jede Beobachterin oder jeder Beobachter haben könnte, wenn sie oder er den kultivierten Naturausschnitt begreifen wollte.  HLG

(K)eine Kurzschlußhandlung

Unkonventionelle und aussagekräftige Aktionen waren immer schon ein Markenzeichen des Universitätskulturzentrums, kurz UNIKUM, unter der geistigen Leitung von Gerhard Pilgram und Emil Kris?tof. Jüngstes Beispiel: die Erste KŠrntner Kurzschluß-Handlung (zu sehen bis 31. Dezember in der Klagenfurter 10.-Oktober-Straße 19). Das UNIKUM hat gerufen und vierzig KünstlerInnen haben siebzig Gebrauchsgegenstände in Serienproduktion entworfen. Sie schufen damit skurrile, reichhaltige und witzige Produkte, wie zum Beispiel Reißnägel von Viktor Rogy, Haltegriffe von Inge Vara, Interventionskoffer oder Zensorenkoffer und ähnliches mehr, die durch unterschiedliche Benutzerfreundlichkeit gekennzeichnet sind. Grob betrachtet handelt es sich eigentlich um eine Galerie, bei der man sicherlich auch das eine oder andere Weihnachtsgeschenk finden kann.  TK


[Zurück](#)

[Weiter](#)

Tip

Abschied von einem Jahrhundert

Hochkarätiges präsentiert die Galerie Freihausgasse anlässlich des Millenniums: Abschied von einem Jahrhundert. Ironie und Nostalgie in der Pariser Schule.

L'adieu au siècle. Ironie et Nostalgie dans l'Ecole de Paris nennt sich die Ausstellung (Vernissage:2. Dezember, 19h). Zwölf Meister, unter ihnen zum Beispiel Mason, Cremonini, Rebeyrolle oder Rustin, zeigen insgesamt 28 Werke. In den 20er Jahren sprach man von der ersten Pariser Schule mit Chagall, Soutine, etc. Nach dem Zweiten Weltkrieg von der zweiten Pariser Schule mit den Vertretern des abstrakten Expressionismus de Staël, Polikoff, Hartung usw. Yves Kobry, Kurator der Ausstellung, sagt über die Gesamtschau: »Ich schlage vor, von einer dritten Pariser Schule zu sprechen, wenn es darum geht, die Gruppe der hier versammelten Künstler zu beschreiben, die in Paris seit geraumer Zeit leben und eine figurale Malerei entwickeln, das heißt eine Malerei, die auf die Darstellung der menschlichen Gestalt ausgerichtet ist«. Gemeinsam ist übrigens allen die Liebe zur Malerei.  TK

[Zurück](#)

[Weiter](#)

bau.kultur

Kärntner Architekturwettbewerbe: Die Brücke – kärnten.kunst.kultur stellt die Preisträger vor.

Wohnbebauung Staudacherareal Stadtgemeinde Gmünd

Zweistufiges Wertungsverfahren mit acht Projekten

Preisträger:

1. Preis: Arch. Wolfgang Leiler, Villach
 2. Preis: Arch. Barbara Frediani-Gasser, Klagenfurt
 3. Preis: Arch. Ernst Roth, Feldkirchen
- Ankauf: Arch. Christa Binder, Grafenstein

Fachjury:

Arch. Klaus Gartler, Ubald Nassimbeni, Arch. Josef Klingbacher

Neugestaltung Parkhaus und Aussichtsparkplatz auf der Franz-Josephs-Höhe am Großglockner

Geladenes Gutachterverfahren mit sechs Teilnehmern

Preisträger:

Arch. Josef Klingbacher und Werner Hofmeister

Fachjury:

Arch. Peter Schurz, Ubald Nassimbeni, Gerhard Kleindienst

[Zurück](#)

[Weiter](#)

licht.schatten

Flutterhaft und etwas trüb

Gesucht wird der älteste Kinofilm des Landes. Gefunden wurde das älteste Kinematographentheater des Landes.

Geforscht wird nach den Anfängen des Kinos im Lande. Man weiß ja schon einiges. Aber eine vollständige Geschichte des Kärntner Kinos muß erst geschrieben werden.

Der 28. November 1896 war ein Sonntag. Um 8 Uhr in der Früh standen vor dem Hotel Sandwirt in Klagenfurt eine paar Dutzend Menschen und bezahlten pro Person 50 Kronen Eintritt. Ein paar Minuten später begann in einem Saal des Hotels die erste Kinofilmspule, die diese Stadt je gesehen hatte, ihre Runden zu drehen. Niemand sollte versäumen, die Sache anzusehen, konnte man am nächsten Tag in der Klagenfurter Zeitung lesen. Wie viele Personen tatsächlich die ersten Kinobesucher in Klagenfurt waren, weiß man nicht. Man weiß aber sehr wohl, welche Filme gezeigt wurden – sieben Stück hintereinander – und wie sie qualitativ beinander waren – flutterhaft und etwas trüb. Nichtsdestotrotz war das Publikum begeistert.


Diese erste Filmspule legte übrigens ein Franzose ein: Charles Crassé. Verheiratet mit einer Steirerin, tingelte er mit seinem Vorführapparat von Ort zu Ort, quartierte sich in Hotels und Pensionen in Klagenfurt, Villach, Spittal, St. Veit und Wolfsberg ein und zeigte stündlich seine Filme. Es muß ein gutes Geschäft gewesen sein. Und die technischen Erneuerungen galoppierten.

Eigener Holzpavillon

Einmal hieß der Apparat Bioskop, der nächste war ein Riesen-Projektions-Koloroskop, einen anderen bezeichnete man als Vivantographen. Die allerneuesten technischen Errungenschaften bestanden zur Jahrhundertwende darin, daß der

Kinematograph in einem eigenen Holzpavillon untergebracht war. Das Modell 1900 wurde folgendermaßen angepriesen: Lebende Kolossal-Photographien! Eigene Lichtmaschine! Eleganter, wettersicherer Holz-Pavillon, welcher nach Bedarf geheizt wird! Und das Publikum kam, sah und war hocheifrig.

In Tarvis sah man gebannt auf die Pariser Weltausstellung und in Raibl konnte man die Burenkriege mitverfolgen. Der Höhepunkt an damaliger Filmkunst wurde im Oktober 1900 im Villach präsentiert: Auf einer Bildgröße von 30 Quadratmeter wurden in einem Programmablauf zwölf Filme gezeigt. Der Filmtitel Demolierung einer Mauer hatte einen derartigen Erfolg, daß er über tausend mal über die Leinwand flimmerte, Bespritzter und Bespritzte galt als furchtbar komisch und der Film Ankunft eines Eisenbahnzuges hatte sicher den Spannungsgehalt eines Tatort-Krimis.

 PRECHTL.jpg (46293 Byte)

Bilder in Lebensgröße

Zehn Jahre lang war Klagenfurt das Ziel von Wanderkinobetreibern. Da kam ein Herr Louis Geni in die Stadt, stellte auf der Geyerschütt sein Bioskop auf und ließ in der Zeitung Inserate drucken: Neuester, verbesserter Kinematograph! Sämtliche Bilder werden in Lebensgröße gezeigt! Und ganz unverblümt ließ er die Leser wissen: Samstag, 9 Uhr abends, Vorstellung nur für Herren! Nicht ganz auszuschließen, daß einige Herren der Klagenfurter Gesellschaft Filme wie Das Sandbad oder Der Sklavenmarkt anderen Freizeitvergnügungen vorzogen.

Man fand das damals sehr pikant. Wesentlich reizvoller aber wäre es heute, wenn man den ersten in Kärnten gedrehten Film finden würde. Ein reisender Schausteller namens Johann Bläser nahm im September 1899 den Besuch Kaiser Franz Josephs anlässlich eines Herbstmanövers auf. Das weiß man aus Zeitungsberichten. Wo der Film ist, wissen die Götter.

Die herrische Züchtigung

Der Wanderkinobesitzer Franz Schober nannte seine Vorführung Riesen-Zirkus-Elektro-Bio. Auf der Geyerschütt traf er im Sommer 1907 mit dem damals allerneuesten Kino-Modell ein; die mit elektrischer Lichtanlage und Dampfmaschine ausgestattete Anlage faßte 800 Personen! Die Zeitungen melden ständig ausverkaufte Vorstellungen. Filmtitel wie Eisenbahnbau in Afrika durch Neger, Die herrische Züchtigung und Die Negergesandtschaft in Paris würden heute berechtigter Weise auf schwere Kritik stoßen.

Der erste erhaltene Film aus Kärnten stammt erst aus dem Jahre 1911. Zu diesem Zeitpunkt hat sich im Kinogewerbe schon einiges geändert. Wer noch mit Wanderkinos herumtingelte, war vom alten Eisen, wer innovativ war, kaufte sich ein

stabiles elektrisches Reform-Kinotheater und baute sich einen elegant ausgestatteten Saal mit 300 Personen Fassungsraum (laut Werbeinserat). Das geschah in der Klagenfurter 10.-Oktober-Straße im Frühling des Jahres 1908 und damit begann die Geschichte einer jahrzehntelangen Institution dieser Stadt, von der mehrere Generationen einige Geschichten erzählen könnten: das Prechtl-Kino.

Prechtl-Kino


Hermann Prechtl der Älteste war vorher jahrelang mit einem Wanderkino unterwegs gewesen. In München hatte er eine prunkvolle Fassade für einen ambulanten Kinematographen erworben. Auf einem Foto kann man sie sehen: Die Kassa, die Uhr, die Eingangstüren und die Schmuckfiguren.

Kein Wunder, daß der Klagenfurter Kinoforscher Klaus Pertl vor Begeisterung aus dem Häuschen war, als der Urenkel dieses Herrn Hermann Prechtl, Hermann Prechtl IV., kürzlich bei ihm anrief und sagte: I hobs auf dem Dochbodn gfunden. Damit war die Kinogeschichtssensation für den Hobbyforscher perfekt. Der Lokalausweis brachte die völlig verstaubten, aber intakten Teile des 1. Kärntner Kinematographen zu Tage.

98 Meter lang

Prechtl muß für damalige Begriffe ein Top-Manager gewesen sein. Nicht nur, daß er sein Wanderkino auch für Theaterzwecke benutzte, als einer der ersten ein fixes Kino installierte, seinen Konkurrenten, den Herrn C. M. Köstner, mit seinem Kino (im damaligen Hotel Gršmmer, heute das Haus der Bauern, wo sich übrigens noch immer die Kammerlichtspiele befinden) vom Markt verdrängte, drehte er 1911 eben diesen ältesten, erhaltenen Film aus Kärnten, die Eröffnung der Landes-Handwerkersausstellung, der 98 Meter lang ist, knappe vier Minuten dauert, heute zu den Schätzen des Filmarchivs Austria gehört und fast bis zum endgültigen Zusperrern des Prechtl-Kinos im Jahre 1971 als Pausenfilm eingelegt wurde. Hermann Prechtl hatte für sein Kino eine alte Bierhalle angemietet und umgebaut. Wegen Brandgefahr waren der Projektor und der Vorführer in einer abgeschlossenen Blechhütte untergebracht. Von den stark brennbaren 16-mm-Filmrollen sind auch noch einige auf dem Dachboden der Familie vorhanden.

Der Rest ist Kinogeschichte. Zur vollständigen Geschichte fehlen jedoch noch jede Menge Fakten und Filme. Damit der Geschichtsfilm wieder geklebt werden kann, sind alle jene mit Erinnerungen an die Frühgeschichte des Kinos oder mit Erinnerungen an Erzählungen aufgefordert, ihr Wissen zu deponieren. Oder den verschollenen ältesten Film aufzutreiben. Dafür gibt es sogar eine Belohnung: ein Brücke-Abo

gratis. Verliehen wird aber nichts.  Bianca Kos

[Zurück](#)

[Weiter](#)

bau.körper

Kein Landesbaupreis 1999!

Keines der insgesamt 29 eingereichten Projekte für den Kärntner Landesbaupreis wurde von der fünfköpfigen Fachjury unter der Leitung von Architekt Ales Vodopivec für diese hohe Auszeichnung würdig befunden.

Das heiße aber nicht, daß die Baukultur in **Eingezirkelt**

Kärnten damit zu Grabe getragen werden müsse, versicherte Jurymitglied Prof. Otto Kapfinger gegenüber der Brücke. Es gebe immer wieder einmal ein Wellental, das schon beim nächsten Mal überwunden sein sollte.

Konkret ging es um das Projekt Hypo-Zentrum Klagenfurt. Dem nach außen hin sehr ambitioniert und virtuos wirkenden Gebäude fehlt die Seele, brachte es Kapfinger auf den Punkt. Bei der baulichen Innengestaltung sei viel zuwenig auf die Anforderungen der Benützer eingegangen worden. Auch die heute übliche und in Leitbildern festgelegte Flexibilität bei Raumgestaltungen sei in diesem Bau nicht möglich. Daher der einstimmige Jurybeschl: Kein Landesbaupreis, auch keine Anerkennung für das Hypo-Zentrum.

Der wichtigste Faktor bei der Planung von Baumaßnahmen sollte eigentlich immer der Mensch sein, der diese Baulichkeit nützen will. Sollte! Denn wie das jüngste Beispiel hoher Baukunst zeigt, hat da der Architekt, oder wer auch immer, offensichtlich auf diesen Faktor vergessen. Das für Kärnten einzigartige äußere Erscheinungsbild dieses Bankgebäudes macht, mit Recht, sogar international Furore. Doch hat nicht gerade so eine Einrichtung einen ganz besonderen Anspruch auf Menschlichkeit?

Die Kehrseite der nicht verliehenen Medaille ist sicher die Auszeichnungsinflation, die nicht nur in unserem Land herrscht. Wenn Otto Kapfinger davon spricht, daß unser bauknstliches Wellental schon bald wieder überwunden sein sollte, stellt sich die Frage: Brauchen wir das? Bekanntlich ist weniger oft mehr. Daher wäre es sicher sinnvoll, wenn sich die verantwortlichen Baupreisvergeber mit dem Gedanken auseinandersetzen würden, den Landesbaupreis vielleicht nur mehr jedes zweite Jahr zu vergeben. Im Interesse der Wertigkeit des Preises und der Ausgezeichneten selbst. GM

Landeshochbaureferent Landesrat Adam Unterrieder sprach sich deutlich für Auszeichnungen besonderer Architekturleistungen aus, weil er sich davon positive Folgewirkungen erwarte. Grundsätzlich sei wichtig, daß auch experimentelle Baukultur Berücksichtigung finde, um so eine Weiterentwicklung der Architektur zu sichern. Da heuer kein Landesbaupreis vergeben wird, gelte es, die Anstrengungen in diesem Bereich zu verstärken und die Rahmenbedingungen für Baukultur weiter zu verbessern, so der Landesrat, der den Preisträgern und 14 Nominierten herzlich gratuliert. GM

[Zurück](#)

[Weiter](#)

bau.körper

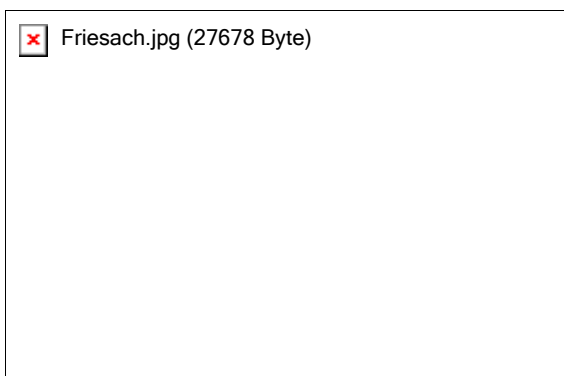
Friesach – ein Kunstwerk

Landesausstellung Friesach 2001: Eine mittelalterliche Stadt kokettiert mit neuer, sensibler Architektur.

Das Beste an der Landesausstellung ist Friesach selbst – die Stadt als Gesamtkunstwerk. Dieser konsequent und radikal verfolgte Grundgedanke in dem als Projekt Nummer sieben geführten Vorentwurf für die bauliche Gestaltung der Landesausstellung Friesach 2001 von Architekt Prof. Manfred Kovatsch hatte 1997 auch die Jury überzeugt. Das Siegerprojekt aus diesem Architekturwettbewerb hat das Planungsstadium inzwischen längst überschritten und wird bereits verwirklicht. Und sicher außergewöhnlich: Kovatsch hat die Zweit- und Drittplazierten des Wettbewerbes, die heimischen Architekten Josef Klingbacher und Herbert Douschan, eingeladen, an der Umsetzung mitzuwirken. Schon die räumliche Distanz machte diesen Schritt notwendig, betonte der in München lebende Kovatsch in einem Gespräch im Haus der Architektur in Klagenfurt gegenüber der Brücke. Und er zeigt damit, wie sehr ihm das Gelingen dieser Baulichkeiten am Herzen liegt.

In einem ersten Erfahrungsbericht stellte Kovatsch grundsätzlich fest, daß das Wettbewerbskonzept direkt in die weitere Bearbeitung übernommen werden konnte, was auch für die gute Arbeit der Jury spreche. Lediglich in Teilbereichen seien Änderungen erfolgt, die sich aus genaueren Erkenntnissen der denkmalpflegerischen Analyse des Bestandes ergaben.

Und fast täglich gibt's Überraschungen! So wurde beispielsweise entdeckt, daß ein zugemauerter Eckportikus des Fürstenhofs, der Jahrzehnte als Abort genutzt wurde, ursprünglich als offene, zweigeschoßige Renaissanceloggia der jetzigen Musikschule angelegt war. Nach Freilegung dieser Loggia entschied man sich, dieses Gelenk als Verbindungsglied zwischen Fürstenhof und



Das Beste an der Landesausstellung ist Friesach selbst – die Stadt als Gesamtkunstwerk. Die finanziellen Möglichkeiten für die Baumaßnahme

sind außerordentlich gering. Daher sind Einfachheit und Angemessenheit der Mittel die wichtigsten Prinzipien des Entwurfes. Das Aufregende ist das Alte. Das Hinzugefügte soll die Wirkung des Bestandes noch steigern, dabei aber selbstbewußt auf eigene Identität hinweisen. Wichtig ist uns der Dialog zwischen dem, was ist, und dem, was hinzugefügt werden soll – die Qualität dieser Wechselbeziehung ist entscheidend. (Aus dem Entwurf von Prof. Manfred Kovatsch)

Manfred Kovatsch, 1940 in Villach geboren; 1967 Diplom an der Technischen Universität (TU) Graz; 1970–71 Abschluß Master of Architecture an der University of California, Berkeley; ab 1972 wissenschaftlicher Assistent der TU München, 1975 Lehrauftrag an der TU Graz; 1977 internationales Projekt mit dem Massachusetts Institute of Technology, Cambridge, USA; 1980 Leitung eines Studienaustausches mit der University of Colorado, Denver; seit 1986 Professor für Raumgestaltung und Entwerfen an der Akademie der Bildenden Künste München; 1995–97 Prorektor an dieser Akademie; seit 1997 Mitglied der Europäischen Akademie für Wissenschaft und Kunst.


Musikschule zu nützen, als Teil der neu konzipierten zweiten Erschließungsmöglichkeit der Ausstellungsräume.

Gute Zusammenarbeit

Dieses Beispiel zeigt, wie wichtig es bei Revitalisierungsmaßnahmen ist, genaue Untersuchungen vor Ort zu haben, die den Planungsprozeß auch direkt beeinflussen. Auch wenn es immer wieder temperamentvolle Dispute zwischen Denkmalpflege und Architekten gab, kann man zusammenfassend doch feststellen, daß zwischen den Beteiligten weitgehend Einvernehmen hergestellt werden konnte. Die Komplexität dieser Sanierungsmaßnahme hat mich auch bewogen, die Zusammenarbeit mit Klingbacher und Douschan zu suchen, die unter meiner künstlerischen Oberleitung das Entwurfskonzept weiterbearbeiten. Der bisherige Planungsverlauf hat gezeigt, daß dies eine gute Entscheidung war. Ausdrücklich hervorzuheben ist auch die gute Zusammenarbeit mit dem Landeshochbau und dem Bürgermeister der Stadt, Max Koschitz, lobte Kovatsch.

Wie nicht anders zu erwarten, war der Themenkomplex >Nachnutzung< ein schwieriger. Nach mehreren Umwegen entschloß man sich, im Fürstenhof die Stadtverwaltung unterzubringen, während der Getreidespeicher auch nach der Landesausstellung als Ausstellungsgebäude fungieren soll.

Seit Juli wird gebaut

Zur Ausstellungsgestaltung selbst möchte Kovatsch, der sich übrigens als Studienkollege von Architekt Heidulf Gerngross outete, zum jetzigen Zeitpunkt kein abschließendes Urteil abgeben. Kovatsch: Bei einem mehrtägigen Workshop wurde vom Kärntner Landesausstellungsbüro, Prof. Günther Hödl und den Architekten ein neues Grundkonzept erarbeitet, welches im April 1999 in Friesach vorgestellt wurde. Dieses Basiskonzept ist auch Bestandteil des von Friesach im Juni vorgelegten Entwicklungsleitbildes, so Kovatsch und weiter: Seit Juli dieses Jahres wird bereits gebaut. Wenn es gelingt, die Ausstellungsgestaltung von wem auch immer gemacht, Ähnlich konsequent wie die Hochbauplanung durchzuziehen, d.h. die zentralen Ausstellungsgebäude Fürstenhof und Getreidespeicher selbst als wertvolle Exponate zu sehen und diese nicht zuzustellen, dann wird die Landesausstellung Friesach 2001 sicherlich ein großer Erfolg. Wichtig dabei ist, daß neben konventionellen Konzepten auch moderne Medien und szenische Darstellungen (living installations) eine aktive und damit vielschichtigere >Erlebniswelt Mittelalter< ermöglichen. 

Georg Maurer

[Zurück](#)

[Weiter](#)

Mitglieder des Kärntner Kulturghremiums

Zur Beratung der Landesregierung in grundsätzlichen oder sonst bedeutsamen Fragen der Kulturpolitik wird beim Amt der Kärntner Landesregierung ein Beirat eingerichtet. Dieser Beirat führt die Bezeichnung Kärntner Kulturghremium. (Aus §7 Kärntner Kulturförderungsgesetz 1992).

Die Bestellung der 35 Mitglieder erfolgt von der Kärntner Landesregierung auf die Dauer der Gesetzgebungsperiode des Landtages. Eine Wiederbestellung ist nur einmal zulässig.

Fachbeirat für Baukultur:

mitglieder:

DI Friedrich Breitfuss
Arch. DI Robert Klimbacher
Arch. DI Klaus Mayr
Arch. Mag. Beny Meier
Arch. DI Dr. Herwig Ronacher

ersatzmitglieder:

Arch. Mag. Markus Klaura
Arch. DI Andreas Krainer
Arch. DI Ernst Roth
Arch. Mag. Karl Vouk
DI Hartwig Wetschko

Fachbeirat für Bildende Kunst:

mitglieder:

Univ.-Prof. Giselbert Hoke
Mag. Leslie L. Lane
Bernd Svetnik
Wolfgang Walkensteiner
Mag. Robert Wlattnig

ersatzmitglieder:

Renate Falke
Prof. Harry Jeschofnig
(Besetzung folgt)
Dr. Erika Schuster
Mag. Ulli Sturm

Fachbeirat für Darstellende Kunst:

mitglieder:

Herta Fauland
Dr. Robert Kugler
Adolf Peichl
Intendant Dietmar Pflegerl
Peter Piki

ersatzmitglieder:

Mag. Herbert Gantschacher
Udo Leitner
Sieglinde Paulitsch
Mag. Bernadette Prix
Mag. Maria Wutte

Fachbeirat für Literatur:

mitglieder:

Erwin Brunner
Mag. Fabjan Hafner
Günter Kanzian
Dr. Bernd Liepold-Mosser
Dr. Heinz Zechmann

ersatzmitglieder:

Direktor Annelies Golznig
Dr. Maria Theresia Jilly
Direktor Hans Müller
Dr. Werner Müller
Heimo Töffler

Fachbeirat für Musik:

mitglieder:

Prof. Dr. Nikolaus Fheodoroff
Prof. Helfried Fister
Prof. Dieter Kaufmann
Heide Rabal
Prof. Ernst Wallisch

ersatzmitglieder:

Mag. Waltraud Arnold
Horst Baumgartner
Alberta Gaggl
Mag. Jutta Prause
Mag. Wolfgang Wulz

Fachbeirat für Volkskultur:

mitglieder:

Gerhard Egger
Thomas Ogris
Dr. Hartmut Prasch
Prof. Eduard Wasserfaller
Mag. Helmut Wulz

ersatzmitglieder:

Dr. Günther Biermann
Herbert Dunkl
DI Franz Kattinig
Gerhard Pilgram
Dr. Heimo Schinnerl

Fachbeirat für Wissenschaft:

mitglieder:

Univ.-Prof. Dr. Willibald Dörfler
(Besetzung folgt)
Univ.-Doz. Dir. Dr. Alfred Ogris

ersatzmitglieder:

Dr. Claudia Fräss-Ehrfeld
Univ.-Prof. Dr. Helmut Hartl
Dr. Friedrich Leitner

Univ.-Prof. Dr. Dieter Pohl
Dr. Johann Schwertner

Dr. Paul Mildner
Dr. Wilhelm Wadl

[Zurück](#)

[Weiter](#)

Haltung vor Kunst

Mit Christian Ludwig Attersee ist derzeit einer der bedeutendsten Maler der gegenständlichen Malerei in der Galerie Walker auf Schloß Ebenau zu Gast.

Unter dem Titel Fleischfahrt zeigt der gebürtige Preßburger ([bis 10. Jänner](#)) Werke aus den vergangenen zwei Jahren, wobei rund zwei Drittel der Bilder noch nie zu sehen waren. Grund genug, den Einzelgänger zum Interview zu bitten. Attersee hat sich aber unter anderem auch noch als Schriftsteller, Designer, Filmmacher, Bühnenbildner, Musiker und Performance-Künstler einen Namen gemacht. Über seine Bilder spricht er nicht gerne, denn jeder muß selbst wissen, was er in den Bildern sieht.

Die Brücke: Welche Beziehungen haben Sie zur Galerie Walker, zur Kärntner Kunstszene und zu Kärnten im allgemeinen?

C.L.Attersee: Mit Judith Walker verbindet mich eine langjährige Freundschaft und das ist nach 1997 auf der Hollenburg unsere zweite Ausstellung. Viele Kärntner KünstlerInnen kenne ich sehr gut wie zum Beispiel Lassnig, Staudacher, Kolig oder Oman, außerdem unterrichte ich einige Junge auf der Angewandten in Wien. Ich halte einiges von jungen Kärntner Künstlern, wie Niko Sturm. Zu Kärnten selbst habe ich sonst wenig Beziehung.

Die Brücke: Wie würden Sie Ihren Arbeitsstil beschreiben?

C.L.Attersee: Ich male immer nur ein Bild und nie mehrere gleichzeitig. Wenn ich male, befinde ich mich in einem besonderen Erregungszustand. Zwischendurch gehe ich des öfteren zum Klavier oder schreibe. Im Durchschnitt male ich so rund dreißig Bilder pro Jahr. Im Mittelpunkt stehen dabei immer die Erotik und das Gegenständliche. Wesentlich sind dabei auch die Zahlen eins, zwei und drei, um ein Bild zu beschreiben.

Die Brücke: Was bewegt Sie dazu, in so vielen Kunstbereichen tätig zu sein?

C.L.Attersee: Die Freude an all diesen Kunstsparten ist es, die mich motiviert. Ich bin ein Einzelgänger und jemand, der viele Dinge als Erster gemacht hat und macht, sei es beim Film, beim Theater oder auch in der Malerei, und das versuche ich zum Beispiel auch meinen Studenten mitzugeben.


Die Brücke: Was bedeutet Freiheit für Sie und was steht bei Ihnen in der Kunst an erster Stelle?

C.L.Attersee: Die größte Freiheit sind für mich ein Blatt Papier und ein Bleistift, denn mehr braucht man als Künstler nicht und kann soviel damit ausdrücken. Für mich muß vor Kunst die Haltung kommen, sonst ist Kunst nur Dekoration. Und genau diese Haltung haben alle großen Künstler, denn bei Ihnen weiß man, für was sie stehen.

Die Brücke: Wie bereiten Sie selbst eine Ausstellung wie diese auf Schloß Ebenau vor?

[C.L.Attersee](#): Mit zwei Worten gesagt: Sehr genau. Im Grund dauert eine Vorbereitung rund zwei Jahre, wobei es mir völlig egal ist, ob ich im Guggenheim-Museum in New York, bei Judith Walker oder in einer ganz kleinen Galerie in der Schweiz ausstelle.

[Die Brücke](#): Was sind Ihre nächsten Vorhaben?

[C.L.Attersee](#): Im Augenblick bereite ich in Wien eine Millenniumsausstellung vor, danach ist von mir eine Fotoausstellung mit Bildern aus den sechziger Jahren im Palais Harrach zu sehen und noch einige Ausstellungen.  Thomas Kreuzer

[Zurück](#)

[Weiter](#)

klang.figuren

Kraiger Berg – Berlin

Berlin. Nein, Berlin Mitte. Mittenhinein. Nicht nur der eine abgedroschene Koffer steht jetzt in Berlin. Thomas Wallisch und seine Gitarre haben dort seit kurzem eine Adresse.

Als der Kärntner Jazz-Gitarrist (Jahrgang 1973) vor zwei Jahren aus Boston zurückkam, blieb er allein am Kraiger Berg im Haus seiner Großeltern – um alles zu verarbeiten, was da drei Jahre lang in Boston um ihn schwirrte. Jetzt schaltet er auf Kontrastprogramm: Einen Großlebensraum und die Energie, die drinnen steckt.

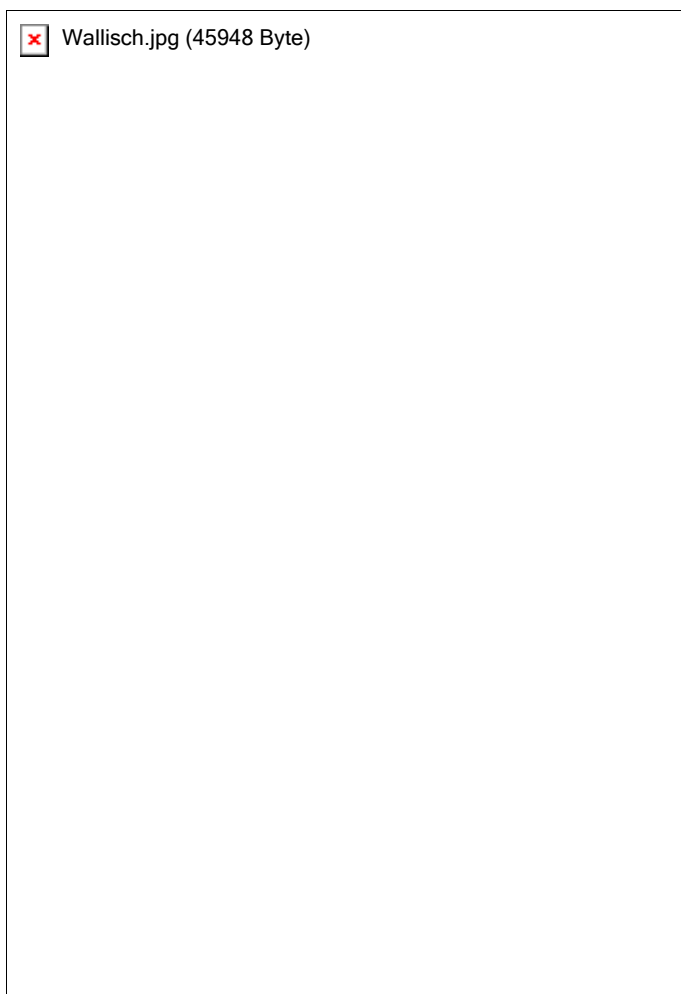
Ein Pirat? Nein: ich will mich mit Musik >herumschlagen< – und nicht mit Existenz. Da bot sich die Metropole des Dritten Jahrtausends – wie Berlin bereits genannt wird – förmlich an. Die Stadt ist jugendlich, frisch, dreckig – nicht bürgerlich. Energetisch. Eine Kategorie, die immer wieder auftaucht.

In einem Live-Music-Café vor Jahren in Klagenfurt: von einem der Tische steht ein junger, sehr junger Mann auf, nimmt seine Gitarre und improvisiert über The Man in the Mirror von Michael Jackson ... Er improvisiert beachtenswert: technisch und – energetisch. Und der junge Mann weiß, wo sein Talent am besten entwickelt wird. 1994 geht Thomas Wallisch an das Berklee College of Music in Boston und kehrt 1997 von dort mit dem Diplom der Professional Music (Summa cum laude!) zurück.

Der Pfeiler seiner mitgebrachten Kenntnisse: die klassische Ausbildung. Was mit den ersten Gitarre-Griffen in der Musikschule in Sankt Veit/Glan begann, setzte sich bei Prof. Mladen Krisancic am Konservatorium in Klagenfurt fort – und bei Kleinschuster, Neuwirth, Bachträgl und Jeszensky. Mit dem Jazzdiplom in der Tasche fliegt er über den Teich und

studiert bei Bret Willmott, George Garzone, Hal Crook u. a.

Die Kurve von der Klassik zum Jazz nimmt Wallisch, weil das Idealbild Proben – Vorspielen nicht gehalten hat. Ich wollte eigene Sachen machen – die Improvisation bot sich an. Ich bin auch nicht der Sessionmusiker, der sich damit wohl fühlt: Meine Art ist systematische Arbeit mit Fortschritten. Da bin ich am besten in Projekten aufgehoben – so nach dem Muster: ein Monat, acht Stunden am Tag.



Berklee war Level in Masse – es gibt 1000 Gitarristen in Boston – also zweimal mehr als Einwohner in Passering, wo ich herkomme. Und von den 1000 sind mindestens 200 sehr gut ... Und das Schicksal spielt gleich Regie: erster Tag, Herbergssuche. Über den Weg läuft ihm Gustavo Casenave aus Montevideo, Pianist, ebenfalls auf Wohnungssuche. Daraus wird Wohngemeinschaft, Freundschaft, Probenarbeit, ein Duo, das seine Arbeit aufgeteilt auf New York und Europa fortsetzt – es gibt ja Fax, PC, Modem und passende Software ... Wir schaffen es, auf zwei Kontinenten zu leben, schicken die Musik hin und her und treffen uns spätestens alle sechs Monate. Wir bauen auf den gemeinsamen musikalischen Erfahrungen auf und wissen schon genau in kurzen Anweisungen, was der andere meint ... Gus und Thomas schaffen es auch, auf dem größten gemeinsamen Feld, der Komposition, sich zu beeinflussen, ohne den eigenen Stil zu verleugnen ...

Spiel mit eigenen Farben

Energetisch, ein Verrückter, ein Stehauf-Männchen, eine mir konträre Persönlichkeit – so beschreibt Thomas Wallisch seinen Duo-Partner aus Uruguay. Das ist gut für die Balance. Denn wie sieht er sich selbst? Ruhiger, systematisch – nein, nicht verkopft, obwohl das manche über meine Kompositionen sagen. Komposition ist auch der Weg, den er vor sich sieht: Komposition als Spiegel, Spiel mit eigenen Farben, raus aus dem Side-Man-Dasein – hin zum eigenen Soloalbum, das er fürs Frühjahr 2000 anpeilt – live.

Discography

Thomas Wallisch: guitar, guitar synthesizer, composition, arrangement, production;

UP, Thomas Wallisch Gustavo Casenave Duo featuring Manolo Badrena & John Benitez

Kamikatzte (477 35), Vienna (www.kamikatzte.at), 1999

Koschat-Balladen, Manfred Lukas-Luderer, Ernst & Thomas Wallisch. Kamikatzte (477 37), Vienna (www.kamikatzte.at), 1999

A Brighter Day, Dominik Grimm & Thomas Wallisch Trio, Edition Collage

(FC510-2). Munich (www.glm.de), 1998

Bichozei. Thomas Wallisch & Gustavo Casenave Duo, Kamikatzte (477 16), Vienna (www.kamikatzte.at), 1996

Maja Schlatte,

geboren in Rijeka/Fiume, Mus.-päd. Gymnasium Wolfsberg, Studium in Graz (Dolmetsch für Kroatisch) und Universitätslektor für Kroatisch in Graz und Auslandslektor für Deutsch in Zagreb. Seit 1980 in Klagenfurt, freiberufliche Übersetzertätigkeit, dann Kultur-Journalistin bei Kärntner Tageszeitungen, seit 1994 Redakteurin der »Kärntner Kirchenzeitung«.

Wallisch hat keine Probleme, sich in die Komponierkarten schauen zu lassen: Es ist ein bißchen wie Flipper-Spielen: Da gib'ts auch einen vorgegebenen Rahmen, in dem man dann aus der augenblicklichen Situation was machen soll ... So hat's noch keiner gesagt.

Und er schafft es: Obwohl ein eingespieltes Duo, klingt Wallisch auf der jüngsten gemeinsamen CD (UP, Kamikatzte, 1999) wie Wallisch. Und Casenave wie Casenave. Technikreich, dicht – immerhin Piano und Gitarre, aber eben unverwechselbar. Seine Einstellung dazu orientiert sich am Beispiel von Wolfgang Muthspiel. Thomas Wallisch verleugnet nicht seine Herkunft von der Klassik und beweist, daß intellektueller Zugang und verkopft eben nicht dasselbe ist – bleibt offen für Gutes von STS bis Schönberg. Zieht sich auch nicht den Tangoschuh seines Duo-Partners an – und vereinnahmt nicht seine lateinamerikanischen Wurzeln. Gus Casenave wurde mittlerweile ins legendäre Astor-Piazzola-Quintett geholt.

Stars und Wettbewerbe

Zwei CDs entstanden bis jetzt mit Gus: die erste 1996 (Bichozei) und eben UP – mit speziellen Gästen. Im Steve-Coleman-Studio, wo die Aufnahmestunde 200 Dollar kostet und weniger bekannte Leute in den Morgenstunden aufnehmen müssen, um den Tag für die Stars freizuhalten, stießen zum uruguayisch-österreichischen Duo Gus & Thomas klingende Namen, z. B. der Percussionist Manolo Badrena (spielte u. a. mit Weather Report und Zawinul Syndicate), der sich für weitere Zusammenarbeit interessierte. Und John Benitez (spielte u. a. mit Madonna, Lenny Kravitz, Tito Puente, Michel Camilo usw.).


Der jüngste Erfolg der beiden: Ein Preis in Belgien für die beste Interpretation einer belgischen Komposition beim Jazz Hoeilaart International Jazz-Contest. 60 Gruppen als Bewerber, acht Finalisten. Ein Platz vier als Band und damit auf der Live-CD Jazz Hoeilaart '99, die in Antwerpen produziert wird. Dazu – Platz eins, der Belgian Artistic Promotion Prize als erstem Österreicher für die Interpretation einer belgischen Komposition. Komponist Leon Lhoëst, Konservatoriumschef, war da – und so angetan, daß er weiteren Kontakt möchte.

Der Preis ist allerdings nur einer in einer langen Liste von Thomas Wallischs Auszeichnungen: darunter heuer der zweite Platz beim Club-Carinthia-Musikpreis – und das von einer klassischen Jury. Nicht zu reden von den vielen Auszeichnungen in Berkeley, wie z. B. dem Jimi Hendrix Award, 1996.

Energetisches ...

Das ganz normale Leben des Thomas Wallisch

aus Passering? Ende August Umzug nach Berlin. Mitte September zurück in Österreich. Laufend Performances von Thomas Koschat Superstar mit Schauspieler Manfred Lukas-Luderer und Vater Ernst Wallisch – dabei musikalischer Leiter, Arrangement, Komposition. 21. September – Treffen mit Gustavo in München, Abflug Brüssel zum Wettbewerb. Halt, vorher: 17. September Auftritt bei einem Tango-Festival in Montevideo. In Berlin bereits Auftritte: in der Kalkscheune. Wieder zurück nach Kärnten: Thomas-Koschat-Gala.

Das Energetische ist nicht nur hörbar. Es flirrt ...
 Maja Schlatte

[Zurück](#)

[Weiter](#)

vorlese.prvo branje

Dem vielfältigen literarischen Schaffen Kärntner Autorinnen und Autoren sowie jenem zahlreicher Schriftsteller, die mit Kärnten in irgendeiner Weise in Verbindung stehen, wollen wir künftig in einem eigenen Literaturteil Öffentlichkeit bieten. Unter dem Titel Vorlese.Prvo branje. sollen neue, auch zweisprachige Texte von und über Literaten veröffentlicht werden. Wir hoffen, Ihnen, liebe Leserin, lieber Leser, damit Lust auf Lesen zu machen.

Von Peter Handke als exemplarischer Ein Auszug aus Franzobels Olympia, eine Lyriker der Kärntner Slowenen apostrophiert, Kärntner Zauberposse samt Striptease, ist ist Gustav Janus auch ein weit über die der zweite Text, den wir Ihnen in unserer Landesgrenzen hinaus anerkannter Maler. Vorlese.Prvo branje vorstellen. Das Stück Heuer beging Januü seinen sechzigsten wird ab 2. Februar 2000 vom Klagenfurter Geburtstag. Aus diesem Anlaß wird das Ensemble im KE-Theater uraufgeführt. Im Musilhaus Klagenfurt am 6. und 7. April 2000 Zentrum des Geschehens stehen Simpl ein internationales Symposium veranstalten. Simon, ein Trinker, der sehr viel raucht; Cola In unserem Literaturteil bringen wir einen Edi, ein ORF-Reporter; Pluderich Gautsch, Text in deutscher und slowenischer Sprache, ein Politiker; die Trainerin Tigerlili, Fritzi in dem sich Fabjan Hafner mit dem Schaffen Bimbolina, eine jüngere Sportlerin, und Joker des Künstlers befaßt.
Zenobia Gilchrist, Olympia-Sylphide.

Fabjan Hafner, geboren 1966 in Klagenfurt, lebt in Feistritz im Rosental/Bistrica v Rožu, Autor, Übersetzer, Mitarbeiter des Robert-Musil-Institutes für Literaturforschung/Kärntner Literaturarchiv (Musilhaus).

Gustav Janus, geboren am 19.9.1939 in Zell Pfarre/Sele, Lyriker und anerkannter Maler. Jüngste Buchveröffentlichungen: Der Kreis ist jetzt mein Fenster/Krog je zdaj moje okno (1998, Residenz) und Metulj/Der Schmetterling/La farfalla/The butterfly (1999, Hermagoras).

Franzobel, geboren in Vöcklabruck (OÖ), lebt in Wien. Preise und Stipendien u.a. Ingeborg-Bachmann-Preis 1995, Staatsstipendium für Literatur 1996, Wolfgang-Weihrauch-Preis 1997. Publikationen u.a. Das öffentliche Ärgernis. Masche und Scham. Die Germanistenfalle. Zwei Texte. Wien: edition selene 1998 Nathans Dackel / Paradies. Zwei Stücke. Wien: edition selene 1998. Theaterproduktionen u.a. Paradies. Landestheater Linz 1998. Kafka. klagenfurter ensemble 1998.

[Zurück](#)

[Weiter](#)

vorlese.prvoobranje

Videnje, védenje in hrepenenje

Misli ob 60-letnici Gustava Janus?a – Fabjan Hafner

Med resnimi pesniki na Koroükem velja Gustav Januü za nemara najbolj vedrega, svetlega, hudomuünega. Toda äe od njegovih zgodnjih ustvarjalnih let grozi tudi nad äivopisnim vrveäm igrivih zajedljivih pesmi otoäna senca. Jasne so kot pokrajina po obilnem nalivu; osonöene in napete kot v priöakovanju naslednje plohe.

Prav ta napetost med blagim humorjem in zadržano otoänostjo odlikuje te prizore iz vsakdana ne samo koroükih Slovencev; z njimi se je Januü najprej uveljavil in zapisal v üirüo javno zavest.

Njegova govorica je, ne da bi ga kdaj zaneslo v plitvo in plosko nakladanje poljubnih prispodob, hkrati preprosta in natanöna. Naravnost epsko, pogosto v proznih baladah, prikazuje iz umirjene razdalje svet, ki se mu pribliäuje s prizanesljivo previdnostjo. Obäaluje izginjanje starega, hkrati pa zafrkljivo ironzira malikovanje vsega modernega in modnega.

Ob tem je povsem danaünji in sodoben, kljub temu in prav zato se mu vse pogosteje zatoäi po ogroäeni lepoti neokrnjene narave.

Tako Januü presega svoj osebni in mogoöe celo posameznikov jaz. S preprosto üirino in presenetljivo globino svojih pesmi upodablja slehernika sredi öloveütva.

Gustav Januü je počasi in previdno vstopal v svetle sobane umetnosti; mogoöe je prav zaradi svoje preudarnosti prodril globlje vanje od marsikoga. Äe od mladjevskih zaöetkov je vozil dvotirno, likovna in besedna umetnost sta se oplajali in brusili druga ob drugo in ob upoöasnitvi ustvarjalnega razvoja se je tudi öisto navadno oglje marsikdaj strnilo in strdilo v kar najtrüi, najbolj zgoüöen drag kamen.

Januü je zrasel iz posnemanja povojnega ekspresionizma v dostopno, samo navidez naivno oblikovanje vsakdanjih prizorov, s katerimi je v obeh svojih panogah najprej zaslovel.

Potem je veselje do eksperimenta ruüilo in konöno razbilo prepoznavnost predmetov in Januü je dobessedno igraje osvojil nova polja in doslej nepoznana prostranstva ustvarjanja.

Temu je nujno sledilo vraöanje vase, povratek v neobljudeno, vöasih kar odljudno pokrajino.

Tam prisluükuje rastlinam in neznatnim äivalicam, se sprehaja po svetu, kjer »padajoöi bukov list mnogo veö üteje kot New York«.

»Pravi, da raje äivi nekje doli kot gori nekje na vzpetini; tako nima vsega pod seboj. Tako od spodaj lahko gleda gori örto, za katero si lahko predstavlja nekaj lepüega (G.J., Podroäca).« (Handke, Zjutraj ob skalnatem oknu, str. 211)

Tako postajajo hribi – ki zapirajo vidno polje, ki so meja, kot menijo mnogi, po svoji naravi, izziv, ki usmerja pogled navzgor – zemeljsko, posvetno onstranstvo.

Zapletena, prepletajoöa je vzporednost slikanja in pesnjenja: od nadomestkov in namestnikov se je razvila v podrobno popisovanje – ne videnega, temeö samega videnja.

Januüa odlikuje Janusna dvoglavost, glede tega je pravi staroavstrijec; zagledan je v to, kar äe je, in ono, öesar üe ni. Zadovoljstvo nad samim obstojem, bivanjem, se sreöa, zliva in spaja s hrepenenjem po tistem,

kar prihaja, kar je na izvidu, blizu.

Äalost ali mogoöe samo obäalovanje, potrnost nad odhajanjem, oddaljevanjem, minevanjem – sprva ljudi (matere, samomorilcev) in, äe od samega zaöetka, äivali (kot npr. metulja, ki frfota, neulovljiv skozi celoten Januüev opus, naproti soncu in svobodi) in rastlin, zdaj äe neäive narave in Zemlje, sveta samega.

Tolaäba, obliä in lek pa so mu kroäenje, vraöanje, ponovni prihod – nekajüna prastara vera v neuniöljivost ptiöa feniksa, öeprav nam prizanese z zublji ognja in troüenjem pepela. Nikakor pa ni zazrt v kaküen konec, niti v mesijansko odreüilnega.

Dvoliöen, pa öeprav zaljubljen v marsikak paradoks, nikoli ni bil: v sebi je zdruäeval napetost in nasprotje med naprednim in stanovitnim, z ironijo dviguje kozarec z zdravico »naj äivita katoliüka Cerkev in socialistiöna stranka!« Ta hkratnost pa nujno pomeni odklanjanje skrajnosti:

»Na poti na literarni veöer na Radiüah pri Celovcu je pogovor s koroükim pesnikom in slikarjem Gustavom Januüem nanesel na svetnike. Januü je dejal, da ga fanatizem svetnikov odbija.« (Alois Brandstetter, Planinske more, str. 143sl.).

Versko prepriöanje, svetovni nazor in narodnost obravnava v enem, velikem zamahu:

»Vöasih se/ dolga lipova senca/ äe konöa na meji k samogovoru./ Iz lesa se potem luüöijo besede.// Tudi branike popokajo;/ stoletno öaüöenje se razodene/ in stari bog govori/ z lastovkami v materinem jeziku./[...] />Iz sploünega mnenja/ pa se üe vedno izrezljujejo svetniki/ ter se öaivljajo z öömi.<// Zato se tudi svetniki starajo.« (Sredi stavka, str. 12)

Enako ironiöno kritiöen je do cerkvenih ceremonij in do posvetnih oblasti:

»Motim ljudi, ki molijo/ za sreöno smrt in iüöejo upanje v belih krizantemah./ Odpuüöam jim grehe, ki/ jih menda tlaöijo äe mesece/ Pravim: odpuüöam vam. / In grehi so jim odpuüöeni.// Nato jim öestitam in se poslovim./ Jutro preäivim odreüeno./ Ko jim öez mesec dni, ko/ se je nabralo äe spet nekaj grehov/ vnoviö vse odpustim,/ dobim od deäelnega urada/ koncesijo za odpuüöanje grehov.« (Pesmi, str. 88sl.)

Z drugaöno porogljivostjo se loteva naprednega patosa v pesmi, ki jo verjetno najbolj pravilno preberemo kot posodobljen narobe svet:

»Ker mi manjka/ prepriöanja,/ ves dan lovim resnico./ [...] Ko bom poln,/ pom poöil:/ zasenöil bom zvezde,/ nagnojil grede,/ osvobodil delavce in jih reüil borbe./ [...] Nesreöni bodo,/ saj brez borbe ni kruha,/ ne vina, ne smrti./ »Naprej v borbo!</> bodo klicali in /äiveli veöno./ Jaz pa bom umrl,/ ker piüem pesmi.« (Pesmi, str. 97)

Tu se pesnik, ki je »v senci kostanjev [...] prepovedano sreöen« (Pesmi, str. 96), le preveö ööitno »moti« – äe Valentin Vodnik, duhovnik, ki je prvi izdal zbirko posvetnih pesmi v slovenskem jeziku, je vedel (kot lahko preberemo utrujeni soprogi med öakanjem na äene na njegovem spomeniku na ljubljanski trãnici): »Za mano ne höere/ ne sina ne bo:/ dovolj bo spömina,/ k' me pesmi pojo.«

Vpadljive so odsotnosti, »ces absences qui nous font agir«, ki so, po Rilkeju, naüe gibalo, ki nas priganjajo k delu, k ustvarjanju. Vse manj govori o druäbi, malo ali niö ne o ljubezni, preselil se je v ednino, v jaz, ki naenkrat – in to je najveö, kar zmöre poezija – ni veö samo njegov. Krog vidnega polja se je sklenil, v njegovem äariüüu je koüato drevo, pod katerim razpreda misli o Bogu in svetu, ob Besedi in ljudeh, kot smo prebrali v danaünjem öasopisu, na tisti – kulturni – strani, ki je po pesnikovih besedah äe cel öasopis. Pod to kroünjo stoji dvojnica tiste klopi, na kateri so v zgodnji pesmi »Doma« kmetje poöivali po delu. Toda po tihem nareku temnih sil, ki so iz krutega sedanjika brezobzirno posegli v pradavnino vedno istega, stanovitnega, so razdrli klop in odüli neznanu kam.

Pesnik se je rodil v besedo, vendar je bil, kot mi vsi, iz nje izgnan; s pesmijo nanovo gradi to domovanje, z njo si sproti ustvarja obljubljeni deäelo, v katero se vraöamo za njim.

[Zurück](#)

[Weiter](#)

Sehen und Sehnen

Gedanken zum 60. Geburtstag von Gustav Janus
Von Fabjan Hafner

Unter den ernsthaft auf slowenisch schreibenden Kärntner Autoren gilt Gustav Janus, wohl nicht ganz zu unrecht, als der lichteste und launigste, als der spitzbübischste Schalk. Doch schon seine frühen Gedichte sind, mögen auch alle satirischen Spitzen ungebrochen starren, fast sämtlich getrübt und verdüstert von schwermütigen Schatten. Handelte es sich nicht zumeist um in Verse gesetzte Genrebilder, müßte man meinen, diese Aufnahmen seien im Angesicht eines heranrollenden Donnerwetters entstanden. Ihre Klarheit beziehen sie aus der gereinigten Luft nach einem gehörigen Guß.

Die Spannung zwischen sanftwütigem Humor und verhaltener Schwer- und Wehmut – schlägt das Lot auch bald zugunsten des einen, bald zugunsten des anderen aus – zeichnet diese Szenen aus dem Weltalltag (nicht nur der Kärntner Slowenen) aus; mit ihnen fand Janus zuerst Anklang und Anerkennung.

Janus' Sprache ist, ohne je Gefahr zu laufen, zu einer seichten Aneinanderreihung beliebiger, austauschbarer Bilder zu verkommen, faßlich und zugänglich. Geradezu episch, oft in richtigen Prosaballaden, stellt der Dichter aus gelassener Distanz eine Welt dar und vor, auf die er mit nachsichtiger Vorsicht zugeht. Er bedauert und betrauert das Hinscheiden und Verschwinden des Althergebrachten, ohne den ideologischen Konservatismus aus seiner ironischen Schelte, die freilich nie in Untergriffe ausartet, auszunehmen. Dabei ist er ganz und gar hiesig und heutig, auch und gerade in seinen elegischen Eklogen voller Sehnsucht nach unberührter oder wenigstens unzerstörter Natur.

Janus überschreitet und überwindet zuzeiten sogar das eigene und einzelne Ich, durch die schlichte Weiträumigkeit und immer wieder frappante Tiefe seiner Texte porträtiert er einen Jedermann inmitten der Menschheit.

Gustav Janus hat die hehren Hallen der Kunst nur sehr zögerlich betreten, ohne dabei freilich deren Tür- und Ordnungshüter über Gebühr ernst zu nehmen; doch mag es an seiner sorgsamsten Umsicht liegen, daß gerade er weiter oder tiefer vorgedrungen ist als so mancher. Schon von Anfang an war er eine Doppelbegabung, die Malerei und die Dichtkunst rieben sich und befruchteten einander, durch diese Verlangsamung, Verbreiterung und Verdoppelung seines Schaffens wurde auch aus gewöhnlicher Kohle ein beständiger, verdichteter Edelstein.

Januü wuchs aus seinen expressionistischen Anfängen in ein zugängliches und zumindest scheinbar naives Abschildern und Nachformen alltäglicher Begebnisse; sein Erfolg in beiden Künsten war zunächst in dieser Zugänglichkeit begründet.

Dann brachte die Experimentierfreude die erkennbaren Umriss- und Gestalten ins Wanken und schließlich zum Einsturz; im wahrsten Wortsinn spielend eroberte Januü dann neue Felder und bis dahin ungekannte weitläufige Räume für seine Schaffenslust.

Darauf folgt notwendig eine Wendung nach innen, ein Rückzug in abgelegenes, einschichtiges Randland. Hier lauscht er Pflanzen und winzigem Getier, flanirt durch eine Welt, in der »ein fallendes Buchenblatt mehr zählt als New York«.

»Er sagt, er lebe lieber unten irgendwo, statt oben auf einer Anhöhe; so habe er nicht alles unter sich. Von so unten sehe er hinauf zu einer Linie, hinter der er sich etwas Schöneres vorstellen könne (G. J., Rosenbach).« (Handke, Am Felsfenster morgens, S. 211)

So werden die Berge, die den Gesichtskreis einengen, die nach landläufiger Meinung von Natur aus Grenze sind, zum Ansporn, den Blick zu heben (»Heb deine Augen auf«, heißt es im Kirchenlied), empor, in ein irdisches, weltliches Jenseits.

Verwickelt und vielfach verstrickt ist das Nebeneinander von Malen und Schreiben und erst im Rückblick auf schlagende Weise schlüssig: Von Platzhaltern, Variablen und anderen Repräsentanten wandelt es sich zusehends zu einem detailreichen Vorausführen – nicht des Gesehenen, sondern des Sehens selbst.

Januü ist ein Januükopf, insofern ein echter doppelköpfiger Altösterreicher, zugleich fasziniert von dem, was schon ist und von jenem, das noch kommt. Das Vergnügen am schieren Sein trifft auf das Sehnen nach Künftigem, Kommendem, Bevorstehendem und verschmilzt mit ihm.

Trauer oder vielleicht auch nur Traurigkeit, Niedergeschlagenheit, Bedauern über das Vergehen, Scheiden und Schwinden – zuerst von Menschen (die Mutter, die Selbstmörder), und, von allem Anfang, der Tiere (wie der Schmetterling, der, nicht zu fassen, durch das Gesamtwerk, der Sonne und Freiheit entgegenflattert) und der Pflanzen, nun schon der unbelebten Natur und Erde, der Welt selbst.

Trost, Linderung und Abhilfe sind ihm das Kreisen, die Wiederkehr, die Wiederkunft – ein uralter Glaube an die Unzerstörbarkeit des Phönix, wobei der allerdings absieht von Feuersbrünsten und Aschenmalen. Obwohl er gern erinnert, *quisquid agis, prudenter agas*, lebt er auf kein Ende hin, zumindest kein messianisch erlöserisches.

Doppelzünftig ist er, wenn auch gerne durchaus doppelbödig, nie gewesen: In sich hielt er die Spannung zwischen Vorwärtsdrängendem und Stetigem aus, nicht ohne Ironie erhebt er sein Glas mit dem Trinkspruch: »Es lebe die katholische Kirche und die sozialistische Partei«. Dieses Miteinander bedingt notwendig eine Ablehnung aller Extreme und Extremismen:

»Auf dem Weg zu einer Abendveranstaltung auf dem Radsberg bei Klagenfurt [...] kam ich mit dem Kärntner Lyriker und Maler Gustav Januü auf die Heiligen zu sprechen. Januü meinte, ihn stoße an den Heiligen der Fanatismus ab.« (Brandstetter, *Almträume*, S. 143f.)

Religiöses, Weltanschauliches und Nationales bringt er ganz nonchalant unter einen Hut:

»Zuzeiten endet/ der lange Schatten der Linde/ schon an der Grenze zum Selbstgespräch/ Aus dem Holz lösen sich dann Wörter./ Auch Jahresringe brechen auf,/ die jahrhundertealte Verehrung offenbart sich/ und der alte Gott/ spricht mit den Schwalben in der Muttersprache./[...] / »Aus der allgemeinen Meinung/ werden aber noch immer Heilige geschnitzt/ und mit den Augen zum Leben erweckt./ /Deshalb altern auch Heilige.« (Mitten im Satz, S. 13)

Seine schelmische Schelte zielt auf kirchliche Traditionen ebenso wie auf weltliche Obrigkeiten:

»Verwirre die Leute, die/ um einen glücklichen Tod beten und/ in den weißen Chrysanthen die Hoffnung suchen./ Vergebe ihnen Sünden, die/ sie womöglich schon monatelang bedrücken./ Ich sage: Ich vergebe euch./ Und die Sünde sind ihnen vergeben./ Darauf wünsche ich ihnen Glück und verabschiede mich./ Den Morgen erlebe ich erlöst./ Als ich nach Monatsfrist,/ da sich schon wieder Sünden angesammelt haben,/ von neuem vergebe,/ bekomme ich von der Landesbehörde/ die Konzession zur Sündenvergebung.« (Gedichte, S. 77f.)

Einen anderen Spott-Ton hält er für das progressive Pathos bereit. Diesem Gedicht wird man wohl am ehesten gerecht, liest man es als eine moderne Fassung des alten Lieds von der verkehrten Welt:

Weil mir die Gesinnung fehlt,/ jage ich den ganzen Tag der Wahrheit nach./ [...] Sowie ich voll sein werde,/ werde ich platzen:/ überschatten werde ich die Sterne,/ düngen werde ich die Beete,/ befreien werde ich die Werk tätigen/ und sie vom Kampf erlösen./ [...] Unglücklich werden sie sein,/ ohne Kampf gibt's eben kein Brot,/ keinen Wein, keinen Tod./ »Auf in den Kampf« werden sie rufen und/ ewig leben./ Ich aber werde sterben/ weil ich Gedichte schreibe. (Gedichte, S. 83)

Denn hier irrt der »im Kastanienschatten verboten glückliche« (vgl. *Gedichte*, S. 81) Dichter, denn schon der Priesterdichter Valentin Vodnik, Verfasser des ersten weltlichen Gedichtbandes in slowenischer Sprache, wußte: »Gezeugt habe ich/ Söhne und Töchter nicht/ Gedächtnis und Zeugnis ist mir/ mein Gedicht.«

Auffällig sind Januü' Unterlassungen, »ces absences qui nous font agir«, die nach Rilke der Antrieb zum Handeln und Schaffen sind. Immer seltener ist die Rede von der Gesellschaft, damit verstummt die Satire, wenig oder nicht spricht er von der Liebe, für die das Slowenische die Zweizahl meist vergeblich bereithält; er ist in die Einzahl umgezogen, witzelte auch gern vom Neutrum, zu dem er werde, für die Gedichte mag das durchaus zutreffen; sein Residuum und Residenz ist ihm das eigene Ich – das dann, mit einmal, und das

mag das Äußerste und Höchste sein, was Dichtung erreichen kann – nicht mehr allein ihm gehört.

Der Gesichtskreis schließt sich, in seinem Brennpunkt steht jener breitästige Baum, unter dem der Dichter nachsinnen kann über die Welt und über Gott, die Menschen und über das Wort. (Wie heute zu lesen war auf jener Seite der Zeitung, die nach Janus' Worten bereits das ganze Blatt ist) Unter dem Wipfel (darüber, darunter und drumherum: Ruh) steht ein Wiedergänger jener Bank, auf der sich die Bauern im frühen Gedicht »Zu Hause« nach getaner Arbeit erholten. Doch dem stillen Diktat finsterner Einflüsterer, die aus einer rücksichtslosen Gegenwart in die immernaher Urferne des Stetigen eingreifen – erliegend, haben die Bank zerstört und machten sich auf gen Unbekannt. Der Dichter wurde ins Wort eingeboren; wurde aus ihm, wie wir alle, verbannt; durch sein Gedicht und in ihm errichtet er seine neue Wohnstatt, schafft er laufend jenes gelobte Land, in das wir mit ihm zurückkehren.

[Zurück](#)

[Weiter](#)

Olympia

Auszug aus Franzobels Olympia, eine Kärntner Zauberposse samt Striptease

GAUTSCH in Messiaspose auf einem lebensgroßen Vogelstrauß, der die olympischen Ringe um den Hals hat, einreitend, als ob er mit Journalisten spräche: ... Wer hören will, der höre. Schießbuden und Hüpfburgen, Rampen für Kinder, Stuntmenshow. Da, genau da kommt die Bobbahn her. Bäume. Da, wo jetzt noch die Bäume stehen Deutet ins Publikum werden sie runterflitzen. Man wird gar nicht auf den Gedanken kommen, daß hier einmal Wald gewesen ist. Da drüben stellen wir die Schisprungsschanze hin. Das größte österreichische Bauvorhaben seit dem Selztal. Und die Abfahrtsstrecke wird aus Zement gegossen, damit es den zerlegten, auf sich selbst Abgefahrenen gleich ihr Kreuz zerreißt, ha, zumindest aber ein paar Sportler-Haxen, nicht. Das will man sehen. Hosianna. Wer hören will, der höre. Eitrige Knochenabsplitterungen, gerissene Sehnen, zu Ende gehende Karrieren, unerfüllte Träume, Sehnsüchte, Elend, Opfer, Leid, Menschen, denen es noch schlechter geht. Zuschauer? Man weiß doch, wie die Menschen sind. Machst du einen Lärm, sie freuen sich. Pane et Scirocco. Hat sich was geändert? Wird sich was ändern? Nichts. Jeder will einen Zirkus haben. Vielleicht verteilen wir noch Hupen.

JOKER ihn umschwänzelnd, ohne gesehen zu werden: Ein Feind. Riechen tut er wie ein Mensch, aber er ist bestimmt ein Abgesandter der Unterwelt. Ein Oberteufel. Mir ist auf einmal so eigentümlich, richtig heiß. Phu.

GAUTSCH: Wichtig sind die Sponsoren, die IOC-Delegierten. Wer es hören will. Die Zuschauer sitzen wie die Rosenkranzperlen im Zielraum aufgefädelt. Im Bergesinneren errichten wir einen Erlebnispark, wo man auf Großbildprojektionen die Details der Unfälle mitverfolgen kann. Eitrige Knochenabsplitterungen, gerissene Sehnen, zu Ende gehende Karrieren, unerfüllte Träume, Sehnsüchte, Elend, Opfer, Leid, Menschen, denen es noch schlechter geht. Die Notärzte bekommen Helme mit kleinen Kameras darauf, damit, wenn was passiert. Bis ins Detail. Bis in das Innerste. Visionen habe ich.

JOKER: Launen, Launen sind das.

GAUTSCH: Visionen. Ich sehe unsere Spezies sich erheben, aufgeschwungen von den Affen, eine gänzlich neue Rasse zu ergeben, etwas Geballtes, Starkes, dem man gleich den Unterschied anmerkt, den Intellekt. Im Hintergrund geht FRITZI in Eishockeytormannkostüm wie ein Gorilla über die Bühne. Ein völlig neues Zeitalter bricht an. Man wird die jetzige Epoche der Bewedlung mit jener Zeit vergleichen, in der die ersten Lebewesen das Wasser verließen, um sich das Land untertan zu machen. Paläontologisch gesehen, fällt zeitlich der Übergang von den Schifahrern zu den Snowboardern in die ausgehende Stenmark des Weltcup-Erdzeitalters. Und wir hier in Tamtam werden in dieser Evolution sitzen wie die Falte zwischen zwei Arschbacken, wie Macht eine ausholende Bewegung und reißt dabei Joker das Stirnband vom Kopf, um sie plötzlich zu sehen. Er ist anfangs verdutzt, faßt sich aber bald. Wer bist denn du? Was machst du da? Spionierst du mir nach?

JOKER: Wer denn? Wo denn? Ich?

GAUTSCH: Du bist Leonide. Die Sylphide, die uns die Olympiade bringt? JOKER schüttelt den Kopf, der nicken will. Nein? Dann bist du ein Waldgeist, der unsere Bewerbung boykottiert. JOKER schüttelt den Kopf: Eine PSI-Erscheinung? Auch nicht? Dann. Du bist ein Spion. JOKER schüttelt den Kopf. Natürlich bist du ein Spion. Schon an der Art, wie du den Kopf schüttelst erkenne ich deine Absichten. Du. Spione sind die niedrigste Form von Leben. Aber du siehst, daß es hier nichts auszuspionieren gibt. Also verschwinde, du. Du Zufallsbekanntschaft! Du hast hier nichts verloren. Joker versucht nun mehrmals, ihr Stirnband zu holen, er verscheucht sie aber jedesmal. Gibt ihr Fußtritte. Es ist hier nicht der Zeitpunkt falscher Bescheidenheit, so darf ich durchaus sagen, daß nicht zuletzt dank meiner Wenigkeit das

Gelingen dieser Spiele wesentlich gesichert ist. Ich habe zu Weihnachten die schönsten Geschenke angenommen, und nichts gesagt. Ich habe es ertragen, ausgedehnte Reisen zu unternehmen, und mich fürstlich bewirten zu lassen. Kleine Aufmerksamkeiten angenommen. Habe ich jemals mich beschwert? Nie.

TIGERLILI und FRITZI: Wir. Wir. Wir. Wir danken. Für die finanzielle Unterstützung und das Sponsoring. Post und Telecom Austria. Wir danken Tyrolean, Visa, Nissan, ÖMV. Zipfer danken wir, so wie wir Pago danken, Kärntnermilch. Wir danken. Wir. Wir. Wir. Den Austrian Airlines danken wir; der Kleinen Zeitung und dem ÖSV. Wir danken. Danke. Danke. Danke. TIGERLILI brüllt noch Heil Hitler, hält sich aber gleich den Mund zu, weil es ihr peinlich ist.

COLA ißt Hollaröster, was dunkelrote Flecken hinterläßt, Tigerlili und Fritzli sehen ihn schmachtend an: Ach, es ist schwer zu sagen, warum eine Frau sich hingibt. Warum mir? Weil ich der Gute bin? Der Schönste? Wegen meiner Geschlechtsdrüsen, dem Spritzen des Sekrets auch auf Entfernung? Ich brauche nur so mit den Fingern machen, schon laufen sie mir hinterher, wackeln mit ihrem Legeapparat, mit ihrem Brustvorsprung und Eierschraubstock. Sie nehmen mich als Wixvorlage, spekulieren auf mich. Warum? Das wenn ich sag, laufen alle mir davon. So nur mit den Fingern machen. Nur so. Weil ich beim Wirbellosen unterschrieben hab. Nicht die Sünde ist die Waffe des Teufels, sondern die Banalität. Banalität, die mich verpflichtet, dieses Olympia voranzutreiben, die Leute einzusaugen in den fäulniswarmen Sog des Sports. Und zur Belohnung, wenn alles glückt, darf ich eine Beinamputierte mir erwählen.

TIGERLILI und FRITZI singen:

Treib mas aufe, treib mas aufe, treib mas aufe de Preis,

wo die Gier und die Geiz schean uma sie tuan schlag'n.

Da Gier fangt zan Brüll'n an, die Spoarbüchln schall'n, tulja,

und so nehma mas halt aus de Preis.

Klan bin i, klan bleib i net, groß mag i schnöl werd'n, tulja,

schean runkat, schean bunkat, wia a Hotelkonzern, tulja.

Da Gier fangt zan Brüll'n an, die Zinsfüssa schall'n, tulja,

und so nehma mas halt aus de Preis.

Redst allweil vom Übernochn, vom Ausbauen redst nix, tulja,

kimmst allweil, wann da Gest föhln, wannst koa brauchst, kimmst nix, tulja.

Da Gier fangt zan Brüll'n an, die Speiskartn knall'n, tulja,

und so nehma mas halt aus de Preis.

COLA verläßt, mehrere Telemarks springend, die Bühne: Und Telemark. Kacherl. Und Telemark.

TIGERLILI spielt mit dem Straußenkopf wie mit einem Masturbator, ißt nebenbei Tabletten und Zäpfchen: Ich bin ganz außer mir, weil. Ich weiß gar nicht, was ich sagen soll, weil. Lieber Gott. Dein Bild steht in allen Zeitungen, weil. Hast du schon wieder Nasenbluten? Gibt ihr eine Ohrfeige. Jetzt?

FRITZI Pillen schluckend: Es ist schrecklich. Gott, bin ich dick geworden. Solche Wadeln. Und alles vom Trainieren. Obs nutzt? Ich möcht so gerne eine Medaille. So gerne.

TIGERLILI brüllt: Heil Hitler!

FRITZI: Ich würd ganz anders noch trainieren. Alles tun. Man muß im Angesicht den Schweiß sehen. Die Anstrengung. Den Tod.

TIGERLILI: Woher? Red nicht so übertrieben daher, so gottlos. Gib die Nadeln weg. Trainier.

FRITZI: Ich bin nicht dumm, ich bin nicht dumm. Ich habe einfach große Haßgefühle. Gegen mich.

TIGERLILI: Die Gesundheit ist eine große Sache. Die größte. Die größte ist das Geschlecht. Sport dient zur Festigung der Gesundheit, zur Gesundung des Geschlechts. Das Höchste. Verstanden.

(...)

FRITZI: Weil jetzt habe ich die Chance, Volksheldin zu werden. Olympiasiegerin. Da muß man ja durchdrehen. Einmal ist man nicht zu spät und nicht zu früh, einmal hat man keine Ausrede. Wenn ich nur daran denke. Das ganze Universum.

TIGERLILI: Aber im ganzen Universum liegt doch gar kein Schnee.

FRITZI: Universumsmeisterin. Ich, die Fritzi Bimbolina, Waisenkind und Windische. Weißt, Tigerlili, die Sterne sagen mir eine Zukunft voraus. Mein Schicksal ist was Großes. Wenn nur dieser Wunsch nach Schmerz nicht wäre. Ritzt sich mit Messer, blutet.

TIGERLILI: Ich bin mir ein bißchen skeptisch. Du mußt trainieren, trainieren und trainieren. Und trainieren und trainieren und trainieren. Und trainieren und trainieren und trainieren. Du bist alt genug. Muskel anlegen, aufgehen wie ein Treibmittelbrot. Hast du noch Nasenbluten? Gibt ihr Ohrfeige. Trainieren. Und vergiß dieses Sterndeuten. Das sind doch Erbsennachrichten.

FRITZI: Die Erbsen, äh Sterne, lügen nicht, vorausgesetzt ich esse die Amphi-Damfi-Vitamine, die Appetitzüglerrationen. Plötzlich bemerkt sie das Verschwinden von Tigerlili. Sie sieht nur die Kühltasche, geht darauf zu, sieht etwas hinein, ist entsetzt. Unwillkürlich gibt Tigerlili das Stirnband runter, schmeißt es weg und hustet stark.

TIGERLILI: Wenn du wüßtest, was ich alles aufgegeben hab. Für dich. Ich habe es genauso verdient wie du. Aber der Himmelvater wird schon wissen, wem er das Glück des Stockerlplatzes unter die Schuhe schiebt.

FRITZI läuft kreischend weg: Ahhh.

TIGERLILI: Was ist denn, blöde Gans? Benimm dich.

FRITZI: Ich. Ich habe mit meinem Freund Schluß gemacht, unser Kind abgetrieben, jetzt rächt es sich. Ich habe Halluzi-, Uzinationen. Es denkt an mich und meine Sinne spielen verrückt, weil es wie ein Verrückter an mich denkt. Ich seh dich nicht. Bist du noch da? Jetzt seh ich dich.

TIGERLILI: Der Simon?

FRITZI: Ein Depp vielleicht. Aber so zärtlich – am Anfang. Solche Hände.

TIGERLILI: Die Zärtlichsten sind immer die größten Deppen.

FRITZI: Wieso?

TIGERLILI: Weil die Gescheiten viel zu verkrampft sind, um noch zärtlich sein zu können, die überlegen viel zu viel herum, wollen kein Risiko, auf jeden Kuß versichert sein. Brüllt: Heil Hitler! Weil so sind sie. Die meisten. Man müßte ihnen die Schwänze abschneiden und sie einfrieren.

FRITZI: Und damit hausieren gehen? Mit einer Kühltasche voller –

TIGERLILI: Ich liebe niemand mehr. Ich brauche niemand mehr. Mein Geliebter hat aufgehört mich zu lieben, ist vor 12 Jahren nur mal schnell, wie er gesagt hat, in die Disco, und nie mehr zurückgekommen. Wer weiß, was der unter nur mal schnell versteht? Ohrfeige. Nicht gering ist die Zahl der Menschen, die infolge ihrer verweichlichten Erziehung oder ihres phlegmatischen Temperaments auch die geringste körperliche Anstrengung meiden.

Bar, Simon Simpl, Joker als Barfrau mit tschechischem Akzent sprechend, Fernsehflimmern.

SIMON: Ich bin kein Mensch wie die anderen auch. Mein Herz schlägt nicht wie ihres, es schlägt überhaupt nicht, es explodiert, es knallt. Und damit war ich Weltmeister. Jawohl, Weltmeister! Ich! In was für einer Disziplin? Weltmeister im? Im Seitensprung.

JOKER staubsaugend, so daß man nur Teile versteht. Bei ihren Antworten schaltet sie immer ab: Ahso?

SIMON gegen den Staubsauger brüllend: Lätet es heute bei mir, mach ich auf. Wer ists? Die Leute vom österreichischen Rundfunk. Solche Lackeln, Otto-Wanz-Statur, nichts gesagt, nur mitgebrachte Telephonbücher zerrissen. Ob ich einen Fernseher besitze? Ich? Ich doch nicht.

JOKER: Ahso?

SIMON: Sind sie schon in meiner Wohnung, sehen ihn. Wieso er nicht angemeldet ist? Weg war er. Ausgerechnet heute, wo die Olympiade anfängt. Fernsehen weg.

JOKER: Tja.

SIMON: Wo ich doch sehen möchte, wie die Fritzi nichts gewinnt. Auf das Fernsehflimmern zeigend: Da. Da kommt der Fackelträger mit dem Feuer aus Athen. Und da die Sportler. Schwurpose: Ich schwöre, bei den olympischen Spielen ein ehrenhafter Kämpfer zu sein und die Regel der Spiele zu achten. Ich nehme teil im ritterlichen Geiste, zur Ehre unseres Landes und zum Ruhme des Sports. Obwohl aufpassen müssen.

JOKER Staubsauger aus: Wieso? Wieso aufpassen?

SIMON: Weil ob das den Elfen recht ist? Ich weiß nicht?

JOKER: Gehns sinds fesch. Jetzt hern Sie auf. Zwerger und Elfer in Esterreich? Gibts jo gar nicht. Sinds fesch. In Esterreich gibt es nur Esterreicher, sogar den Außerirdischen ist es zu finster hier zum Landen.

SIMON: Ahso? Und da der Fernseher? Sehen Sie das Flimmern? Sicher sind das Elfen, die sich beschweren. Sicher.

JOKER: Gehns sinds fesch. Der hat einen Wackelkontakt.

SIMON: Es gibt sie überall. Meistens sind sie aber den schlechten Einflüssen unterlegen. Dann stinken sie vor sich hin, die armen Weserln, verfaulen elendiglich. Laufen aus.

JOKER: Bledsinn.

SIMON: Ist Ihnen noch nie passiert, daß Dinge einfach so verschwinden, sich bewegen wie von selbst? Türen, Fenster auf und zu gehen und Sie Stimmen hören? Nein? Die Erscheinungen und Gefühle spiegeln sich uns vor. Dahinter verbirgt sich nicht nichts. Es gibt ein ausgedehntes Feenreich.

JOKER: Mich beobachtet mein Chef. Die Ausländerssprachpolizei, die Kommission bezüglich slawischem Akzent. Hatschek hin, Hatschek her. Sagen Sie einmal Walensa oder Milosewitch.

SIMON: Wale-

JOKER: Waunsa oder Milosewitch.

SIMON: Walau-

JOKER: Waunsa. Wie sollen sie denn ausschauen, diese Wesen? Wo sollen die denn leben? In Marmeladegläsern?

SIMON: Man sagt, die meisten Elfen haben helle, griesköcherne Haut und semmelblondes Haar. Die Zwerge dagegen sehen aus wie in den Kinderbüchern. Sie sind nicht größer als Kinder, nur Bärte haben sie.

JOKER: Aber die Kinder werden ja immer mehr Kaliber. So groß.

SIMON: Spitze rote Mützen haben sie auf. Die könnten aber auch eine uns unbekannte Energieform sein, die nach einer Kopfbedeckung aussieht.

JOKER: Jetzt hern Sie aber auf. Dann konnte man eines Tages ein Zwergenkraftwerk bauen?

SIMON: Unterstehen Sie sich.

JOKER: Sie glauben also wirklich an das Elfenreich?

SIMON: Unbedingt.

JOKER: Darf ich ein Geheimnis Ihnen zutrauen?

SIMON: Sicher. (...)

JOKER: Sie glauben mir nicht. Sehr traurig. Staubsauger ein.

SIMON: Ein Wasser noch. Ja. Bekommt Schnaps. Trinkt. Ahhh. Ich hab ja bei der Landesregierung um Subvention angesucht. Aber es ist eine Sauerei. Jedes Pimperltheater wird gefördert, jede Randsportart, Löffelbiegen, Kinderkriegen, aber wenn endlich einer kommt und was Gescheites macht, die Feenwelt erforscht, das Zwergenreich. Nichts! Nicht einmal hunderttausend Schilling. Ein Wasser noch. Bekommt Schnaps. Trinkt. Ahhh. Diese ganzen häßlichen Menschen. Manchmal, seit die Fritzi mich verlassen hat, denke ich, ein paar davon müßte man beseitigen.

JOKER: Wegen andere Elferln?

SIMON: Weil. Sie war schwanger, hat gesagt, es ist zu früh, die Kuh. Kind und Karriere, hat sie gesagt, geht nicht zusammen. Stört in der Selbstverwirklichung. Ein Kind, hat sie gesagt, treibt uns auseinander wie ein Keli.

JOKER Staubsauger aus: Keli?

SIMON: Hat sie es abgetrieben. Die Kuh.

GAUTSCH kommt auf seinem Strauß einhergeritten.

(...)

GAUTSCH: Es ist vorbei, zu Ende. Alles aus. Vorbei. Keine Stoffservietten mehr. Sogar in den

feinsten Restaurants legen sie einem so Papierln hin und behaupten, daß das eine Serviette sei. Das ist das Ende.

JOKER: Wenn es auch Wahnsinn ist, so hat es doch Methode.

SIMON: Nein, nein, es fängt erst an. Sie werden auferstehen.

GAUTSCH: Auferstehen? Glauben Sie? Bestimmt, die Spiele haben erst begonnen.

SIMON: Spiele? Wieso? Sie sind doch tot. Wenn ich Sie jetzt greifen will, fahr ich durch Sie durch. Berührt ihn. Nein. Ich stoße an. Sie leben. Schweinchen Sie.

GAUTSCH: Lassen Sie das. Gibt's hier einen Käse? Ich hätte gerne einen Olmützer Quargel. Einen richtig schönen stinkigen Käse. Wir werden das schon schaffen.

SIMON entdeckt den Vogelstrauß, spielt damit herum: Nichts, nichts werdet ihr zusammenbringen. Nur das Land ruinieren. Die ganze Olympiade ist doch eine einzige –

JOKER: Dolcelatte?

GAUTSCH: Der stinkt nicht.

JOKER: Vorarlberger Hartkäse?

GAUTSCH: Der stinkt auch nicht. Ein richtiger Käse muß stinken. Sie als steirisch tschechischer Spionagekellner werden doch wohl noch einen stinkigen Käse auftreiben können.

JOKER: Ein Rotschmierkäse, der stinkt.

GAUTSCH: Den stinkigsten, den es gibt. Ein Käse muß bis in die Augen stinken. Das ist meine sture Ansicht. Ein Käse, der so sanft schmeckt, das ist ein Weiberkäse.

SIMON: Was ist denn geschehen? Gautsch, hat man Ihre Vergangenheit durchleuchtet, Ihre Herkunft entdeckt.

GAUTSCH stößt ihn weg: Ich habe nie etwas versteckt. Immer alles zugegeben. Alles. Jeden einzelnen Skandal. Ich habe immer gesagt, wir haben zu wenig umgebracht, zu wenig, nicht alle. Es müßte heißen parte caust, nicht holom. Wir haben versagt. Wir hätten alle Antisportler. Alle hätten wir an die Wand stellen müssen. Das Nichtsportlertum vernichten, ausrotten. Die haben gar keine Lebensberechtigung, diese Weichlinge.

SIMON: Und Ihre Eltern?

GAUTSCH beginnt Käse zu essen, schmatzt: Meine Eltern? Wieso? Wir. Wir waren die ersten Opfer des Anschlusses.

SIMON: Ihr? Wieso? Seit wann?

GAUTSCH: Linksfahrordnung. Weil wir bis 1938 eine Linksfahrordnung hatten. Und daran war die Muschi, unsere Katze, auch gewöhnt. Der Hitler aber, weil nicht sein kann, was nicht sein darf, hat sofort auf eine Rechtsfahrordnung umgestellt. Prompt hat man sie Muschi-

SIMON: Spucken Sie mich nicht an.

JOKER: Totgeschleckt?

GAUTSCH: Totgefahren. Entschuldigung. Das arme Vieh. Meine Mutter hat sich so gekränkt, daß sie halb wahnsinnig geworden ist. Wissen Sie, was sie angestellt hat, wenn es meinem Vater dank seiner Privilegien auch in Zeiten größter Not gelungen ist, ein Fleisch zu besorgen?

JOKER: Totgeschleckt?

GAUTSCH: Einmal hat sie ein Gulasch gemacht, aber weil sie keinen Paprika bekommen konnte, nahm sie roten Ziegelstaub. Nicht zu essen! Manchmal panierte sie uns ein Stück Pappe. Statt der Semmelbrösel nahm sie Sägemehl. Alles wegen der Muschi. Komplet durchgedreht.

SIMON: Manche meinten –

GAUTSCH: Unsinn. Weil sie gesehen hat, was mit den Nichtsportlern passiert ist? Das ist ein Blödsinn. Es waren ja Häftlinge, die das Gas aufgedreht haben, die haben sich ja selbst umgebracht. Wir haben überhaupt keine Schuld. Wir haben nur Grundstücke zur Verfügung gestellt, damit sie darauf ihre Vernichtungsanlagen bauen, ihnen bei der Organisation geholfen, ihnen die Eisenbahn hinbauen lassen. Wissen Sie, daß die Bundesbahn sich von den Antisportlern für den Transport ins Vernichtungslager bezahlen lassen hat? Perfide, nicht?

SIMON: Meine Eltern als überzeugte Antisportler waren, wie es sich gehört, im Untergrund.

GAUTSCH: Die hätten auch nie aus dem Nichts heraus den Verstand verloren oder eine Olympiade organisiert.

JOKER die die ganze Zeit über Flugübungen machte und macht: Besser. Es wird immer besser.

SIMON: Wieso?

GAUTSCH: Haben Sie es nicht gesehen?

SIMON: Was?

GAUTSCH: Da. Eröffnungsfeier. Alles wunderbar. Reden. Sänger. Chöre. Meine Wenigkeit. Das olympische Feuer wird entzündet, 20.000 weiße und 40.000 gebratene Tauben fliegen in die Luft, Millionen Luftballons, die Sportler aller Nationen marschieren auf, zigtausende bunte Fahnen, und genau in dem Moment.

SIMON: Was?

GAUTSCH: Aufgrund der Vibrationen.

SIMON: Was?

GAUTSCH: Hat der ganze Jungmännerchor.

SIMON: Was?

GAUTSCH: Weil eine Resonanz entstanden ist.

SIMON: Was?

GAUTSCH: Sich angeschissen.

SIMON: Hahaha.

JOKER: Besser, es wird immer besser.

GAUTSCH: Überall Scheiße, braune Soße. Ein Skandal. Ich kann schon sehen, wie sie über mich herziehen, sich amüsieren.

JOKER: So hat es doch Methode.

SIMON: Das war ein Attentat.

GAUTSCH: Hoffentlich.

JOKER: Ein Attentat?!

(...)

GAUTSCH: Das hat Methode.

SIMON: Psst. Da im Fernsehen. Das ist sie.

Black

Olympiastudio, Cola, Tigerlili, Fritzi, die letzteren sitzend, Cola stehend und herumlaufend.

COLA: Afterspaltten, liebe Zuseher. Afterspaltten und Hornissenstock. Leider hat auch heute wieder ein fürchterlich banales Schnögesteber, äh Schneegestöber die Abhaltung sämtlicher Bewerbe verkleidet. Womit wir aber hier nicht ködern wollen. Ganz im Gegenteil. Wir halten hier die ÖSV-Hoffnung.

FRITZI: Friederike Bimbolina.

COLA: Friederike Bimbolina und ihre Trainerin.

TIGERLILI: Wladimira Gagabauer. Heil Hitler.

COLA: Wladimira Gagabauer gefangen, mit ihnen auszubaldowern, wie denn die Aktien für eine erste Medaille stehen. Liebe Tigerlili, immer noch die Kühltasche voller Antibiotika? Wie fühlt man sich so ohne Extremitätenmangel? Kommt schon noch. Ich hab mir ja klagen lassen, daß Ihre Sportsparte normalerweise nur zehn, zwölf Zuschauer hat. Früher waren ja die Slalomläuferinnen rank und schlank, während die Abfahrtsläuferinnen Pummelchen, nicht? Aber für Sie beide trifft das unbedingt nicht zu. Sie haben schließlich längst das Flugvermögen eingebüßt. Fritzi, Ihre bisher beste Plazierung war 37ste. Da rechnen Sie sich Chancen aus? Ha. Lachkrampf. Haha. Entschuldigung.

[Zurück](#)

[Weiter](#)

Kunstsporing auf Schiene

Kunstsporing ist keine Einbahnstraße. Die Synthese zwischen Kultur und Wirtschaft entwickelt sich in Kärnten immer mehr zu einer fruchtbaren Verbindung, die allen Beteiligten, also Künstlern und Unternehmern, neue Marketingchancen und Entwicklungen ermöglicht.

Dies zeigte sich bei der nunmehr vierten Enquete Kultur und Wirtschaft, die kürzlich vom Kulturreferat des Landes und der Wirtschaftskammer Kärnten im Casineum Velden veranstaltet wurde.

Im Mittelpunkt dieses jährlichen Erfahrungsaustausches führender Wirtschaftsleute, Kulturverantwortlicher und KünstlerInnen stand das Siemens-Kulturprogramm in Deutschland. Laut Siemens-Kulturprogramm-Pressescheffin Karolin Timm ist dieses Programm auf das Zeitgenössische in der Kunst konzentriert. Dabei würden ausschließlich Projekte gefördert, die neuen Ansätzen folgen und das Experimentelle in den Vordergrund stellen.

Weiters wurde über die Themen Sponsoring als Marketinginstrument (Brigitte Kössner, Initiativen Wirtschaft für Kunst) und Erfolgskontrolle aus der Sicht von Unternehmen (Annemarie Türk, Verein KulturKontakt Austria, und Mario Pregebauer, Casinos Austria AG) referiert.

Zweifellos ein Höhepunkt der Enquete war auch heuer die Vergabe des ARTECO, des Kunstsporingpreises des Landes Kärnten. Diesmal gingen die Österreichischen Bundesbahnen und ARBOS mit dem Projekt Different Trains als Sieger hervor. Der Preis der Jury wurde der Firma Gasser GmbH für ihre Leistungen im Bereich des Kunstsporinges zuerkannt und weitere neun Kärntner Unternehmen erhielten eine Nominierung für den ARTECO. Insgesamt haben sich 24 Betriebe mit 28 Projekten beteiligt.

Die Brücke – kärnten.kunst.kultur bringt exklusiv Auszüge aus den Referaten der Enquete Kultur und Wirtschaft 1999 und präsentiert alle Ausgezeichneten im Rahmen des ARTECO 1999.

In das Kulturprogramm einbinden	Sponsoring als Marketinginstrument	Erfolgskontrolle
<p>Ein großer Teil unseres Selbstverständnisses als unternehmerisches Forschungslabor bezieht sich auf die Vermittlung von Kunst und Kultur für die eigenen Mitarbeiter. Um diese möglichst unmittelbar in die Arbeit des Siemens-Kulturprogrammes einzubinden, positionieren wir unsere Projekte meist an Orten, an denen die Siemens AG mit Niederlassungen präsent ist. Zu jedem Projekt werden eigene Programme für die interne Vermittlung erarbeitet, die unter dem Motto Kulturzeiten den Siemens-Mitarbeitern und deren Angehörigen angeboten werden. Oft erfolgt die</p>	<p>Kunstsporing hat sich zu einer modernen Form der Kunstförderung mit den klassischen Eigenschaften eines Marketinginstrumentes neu entwickelt. Es ermöglicht, gleichzeitig mehrere unternehmerische Ziele wahrzunehmen, beispielsweise Ziele der soziokulturellen Verantwortung und der dialogischen Verständigung mit dem Zielpublikum.</p> <p>Für eine verstärkte Nutzung von Sponsoring spricht, daß die klassischen Werbepfade, die zur Konsumentenzielgruppe führen sollen, vielfach verstopft sind. Nicht nur Werbebeschränkungen lassen</p>	<p>Nicht alle Firmen in Österreich, die regelmäßig im Bereich Kunst- und Kultursponsoring tätig sind, führen Wirkungskontrollen durch. Das verwundert, denn Erfolgskontrolle ist immer ein Thema bei Firmengesprächen, vor allem dann, wenn Firmen erst beginnen, sich dieses Marketinginstrumentes zu bedienen.</p> <p>Das größte Mißverständnis ist, Erfolgskontrolle dann zu beginnen, wenn das Projekt gelaufen ist. Dies führt selten zu brauchbarem Zahlenmaterial und bleibt Kosmetik. Erfolgskontrolle beginnt bereits mit der Planung von Sponsoringmaßnahmen und stellt den letzten Schritt eines solchen</p>

<p>Einbindung auch auf direktem Wege, wie zum Beispiel bei der Leipziger Ausstellung »Aufriß«, zu der die Lichttechnik von Lehrlingen der Leipziger Siemens-Niederlassung entwickelt und installiert wurde.</p>	<p>nach Alternativen suchen, sondern auch der Widerstand gegen zunehmenden Werbedruck sowie wechselseitige Störungen in überlasteten Kommunikationskanälen.</p>	<p>Prozesses dar. Da die Wirkung des Kunst- und Kultursponsorings eine auch längerfristig erfolgreiche ist, ist eine Erfolgskontrolle in absoluten Zahlen nur schwer möglich. Imagetransfer, Kontaktpflege, Mitarbeitermotivation sind eher deskriptiv erfaßbar. Dokumentation und Beobachtung sind verlässliche und unentbehrliche zusätzliche Wegweiser, um atmosphärischen Änderungen nachzuspüren, vor allem aber Geduld und Ausdauer, den einmal eingeschlagenen Weg über einen größeren Zeitraum hinweg zu verfolgen.</p>
<p>Gleichzeitig entwirft das Kulturprogramm auch gezielt Veranstaltungskonzepte für Niederlassungen und Werke. So wurde zum Beispiel die Ansiedlung des Unternehmens in den neuen Bundesländern durch eine aktive Kulturarbeit begleitet. Die Kultur ermöglichte es dem Unternehmen, schnell und unmittelbar mit seinem neuen sozialen Umfeld sowie mit den neuen Mitarbeitern in den Dialog zu treten.</p>	<p>Für mehr Sponsoring spricht die Integration in das Corporate-Identity-Denken von Firmen/Institutionen. Wenn man sich darüber klar wird, daß nur systematisches Sponsoring Effekte haben kann, wird es einen festen Platz erhalten. Gleichzeitig wird jedoch auch die Forderung zunehmen, daß sich Sponsoring rechnen muß.</p>	<p>Trotzdem sollten wir die Möglichkeiten nicht außer Acht lassen, die uns systematische Wirkungskontrollen ermöglichen. Diese umfassen die Messung bestimmter Indikatoren:</p>
<p>TechnoDJWorkshop Um die künstlerischen Prozesse für die Mitarbeiter erlebbar werden zu lassen, laden wir Künstler ein, über einen längeren Zeitraum in unseren Werkshallen die Arbeitswelt zu erforschen. So entstand im Leipziger Siemens-Werk 1997 in Zusammenarbeit mit den Mitarbeitern eine fotografische Werkserie des Künstlers Jörg Sasse. Oder wir veranstalten Tanz und Musikperformance in den Werkshallen. Auf großes Interesse stießen bei den Auszubildenden des Standortes Amberg ein Tanz- und TechnoDJWorkshop, der ihnen neue, künstlerische Aspekte der ansonsten von ihnen nur konsumierten Musik eröffnete. Durch diese in die Siemens Werke geholten Veranstaltungen begegnen sich Künstler und Mitarbeiter im direkten, oft unbefangenen Austausch. Unsere Erfahrung zeigt, daß beide Seiten von dieser Begegnung für ihre eigene Arbeits- und Lebenswelt profitieren. Dabei sind es oft sogar eher die Gemeinsamkeiten als die Unterschiede, die unsere Mitarbeiter bei der Beobachtung künstlerischer Prozesse immer wieder verblüffen.</p>	<p>Marketing steht heute für die konsequente Ausrichtung von Unternehmen auf dem Markt und hat bereits einen hohen Reifegrad erreicht.</p>	<p>• Recall- und Recognitionstests • Ermittlung von Kontaktzahlen • Berechnung von Kosten-Nutzen-Relationen</p>
<p>Für das kommende Kalenderjahr sind Mitarbeiterprojekte geplant,</p>	<p>Selbst der Papst zeigt neuerdings auch Interesse an zunehmender Vermarktung, Werbung und Sponsoring. Ein Beispiel dazu war im Juni 1999 in der Neuen Zürcher Zeitung zu lesen: Sponsoring im Vatikan – Zur privatwirtschaftlichen Vermarktung papaler Projekte.</p>	<p>Dabei muß berücksichtigt werden, daß man gerade im Kunst- und Kultursponsoring nicht nur seine Zielgruppe anspricht, sondern sich auch mehrerer anderer Medien bedienen kann, also eine Multiplikatorenwirkung erreicht, die wiederum eine große Streuung der Botschaft möglich macht.</p>
	<p>Brigitte Kössner</p>	<p>Kunst- und Kultursponsoring ist nur langfristig wirksam. Auch wenn die Erfolgskontrolle von Beginn an mitgeplant werden muß, heißt das noch nicht, daß ich mit den ersten Maßnahmen auch sofortige und nachhaltige Wirkung erzielen kann. Imagetransfer ist immer ein Prozeß über einen längeren Zeitraum.</p>
		<p>Annemarie Türk</p>

die einen Schwerpunkt auf die sinnliche Erfahrung legen. Zum Wahrnehmungsparcours sollen Künstler unterschiedlichster Genres eingeladen werden, mit den Mitarbeitern die jeweilige alltägliche Umgebung zu erkunden.

Ein wichtiges Aufgabengebiet für die interne Kunstvermittlung ist auch die Hängung und Installierung von künstlerischen Werken an den einzelnen Unternehmensstandorten.

Nach anfänglicher Skepsis bei den Mitarbeitern werden wir nun oft nach neuen Arbeiten und Projekten gefragt. Im Unternehmen ist eine Offenheit für die zeitgenössische Kultur gewachsen, die oft mit einer großen Neugierde einhergeht. Wir werten dies als Erfolg unserer Arbeit.

Karolin Timm

[Zurück](#)

[Weiter](#)

kärnten.art

Die Formensucherin

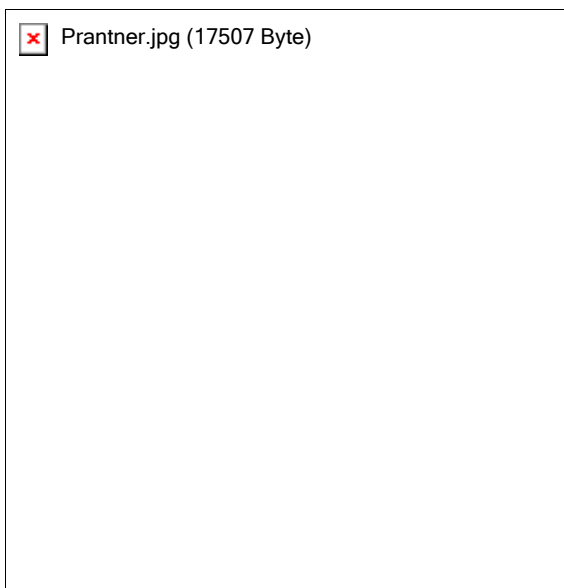
Die Tirolerin Gabriele Prantner hat sich in Gmünd niedergelassen und sammelt Formen wie Muscheln am Strand.

Ich kann sie einfach nicht mehr sehen, sagt Gabriele Prantner und öffnet die Eingangstür. Die alten Bilder hat sie auf den Gang hinaus verbannt wie abgetragene Mäntel. Drinnen, im Atelier, da ist kein Platz für Vergangenes. Sie sieht die Bilder an mit einer gewissen Distanz, fast, als hätte sie ein anderer gemalt. Großformatige, grelle Arbeiten sind es, in kräftigen Farben, rot, blau, gelb. Sie tragen Namen wie Butterbrot, Banane, Schokolade, Die Stadt ist gefährlich, sagt Almut oder Ein X und zwei Motten. Schwarze, gelbe, blaue Formen, kompakte und ausgefrante, manchmal ausgekrazte, sprengen das Format und schieben sich auf roten Hintergrund – hinein oder hinaus, immer eine Frage der Perspektive. Die Bewegung ist an den Rändern; im Zentrum, dem roten, ist es still. Ich kann die Bilder nicht mehr sehen, sagt sie. Das Grelle mag sie nicht mehr, mit den Farben geht sie mittlerweile wesentlich sparsamer um. Nur die Form, die läßt sie nicht aus. Die Form hat es ihr angetan. Sie lächelt. Eine grazile, anmutige junge Frau, 26 Jahre alt, in existentialistisches Schwarz gehüllt, ein Piercing im Nasenflügel. Ruhig wirkt sie, zurückhaltend, jemand, der bei der ersten Begegnung wenig preisgibt von sich.

Seit April bewohnt Gabriele Prantner das Atelier Hintere Gasse in der Künstlerstadt Gmünd. 90 Quadratmeter, Parkettböden, ruhig, der Blick geht auf die mittelalterliche, schmale Gasse. Ein idyllisches Plätzchen. Die grellen Bilder, die jetzt auf dem Gang hängen, die hatte sie gemalt, als noch mehr los war im meinem Leben. Ihr Leben hat zur Zeit fast etwas Einsiedlerisches, aber das ist durchaus von Vorteil: Wenn sie will, dann kann sie sich ganz auf die Kunst konzentrieren; wenn sie Lust hat, den ganzen Tag. Ich genieße es sehr, hier sein zu können, sagt sie. Das Atelier stellt ihr der Eigentümer, eine Kulturinitiative, zur Verfügung, und zwar ohne zeitliche Begrenzung. Drei andere Künstler wohnen noch im Haus, hier lebt man eine Art künstlerische Wohngemeinschaft. Zuvor war sie im Gastatelier Maltator in Gmünd, doch der Aufenthalt dort war auf eine bestimmte Zeit begrenzt. Wie lange sie hierbleiben wird? Für immer wird's nicht sein. Aber die Leute, die wundern sich ja, daß sie, die Innsbruckerin, in das Kaff gekommen und immer noch hier ist. Das sei eine ganz spontane Aktion gewesen, damals. Sie war urlaubenderweise in Gmünd gewesen und hatte sich für das Gastatelier beworben, ohne drüber nachzudenken. Auf der Tür klebt eine Karte: meineheimatistdiekunst steht drauf. Ihr habe die Karte gefallen, drum hängt sie immer noch dort. Für mich ist es einfach so, sagt sie. Sie wollte weg von zu Haus, woanders arbeiten, und da sie jetzt.

Dickere Schichten

Während des Malens hört sie Kruder und Dorfmeister oder die Filmmusik zum Buena Vista Social Club, manchmal braucht sie auch die Stille. Auf einer Wäscheleine hat sie Skizzen mit Klammern befestigt; Bleistift-Skizzen, die durch den Vorwaschgang der Kopfarbeit gegangen sind und erst einmal abhängen müssen. Skizzen von Formen sind es, denn Gabriele Prantner ist auf der Suche nach der perfekten Form. Ich bin immer noch am Experimentieren und Probieren, sagt sie. Die eine Phase ist zu Ende, die andere ist noch nicht wirklich da. Es ist ein Übergang, ein Anfang, dem bekanntlich ein Zauber innewohnt. Ein kleines Bild hat sie gemalt, weiß mit einem roten Tupfer, der ins Gelbe und Orange übergeht. Wie eine langsame Verabschiedung von der Farbe. Was die Form betrifft, übt sie sich ebenfalls in der Reduktion. Wenn mir eine Form zusagt, dann wird sie immer wieder auftauchen. Auch beim Einkaufen oder Spaziergehen, ich kann sie überall einsetzen. Mit dem Ortswechsel wechselte sie auch die Technik: Statt Eitempera verwendet sie nun Ölfarben, da kann man dickere Schichten auflegen. Meistens spannt sie die Leinwand an die Wand. Die harte Unterlage erleichtert das Herumkratzen an den Farbschichten. Ein kleines Bild kann schnell fertig sein, sagt sie, es kann aufgrund der vielschichtigen Arbeit aber auch Monate in Anspruch nehmen. Bilder, mit denen sie nicht zufrieden ist, die nimmt sie sich ein halbes Jahr später wieder vor und übermalt sie.




Keine Gebrauchsanweisung

Viele wollen eine Erklärung zu ihren Bildern haben, eine Gebrauchsanweisung für die Augen. Das mag sie nicht, das mag sie dezidiert nicht, das ärgert sie sogar. Ich will nicht etwas Fertiges vorkauen, jeder soll in meinen Bildern sehen, was er fühlt. Wenn ich's erkläre, dann verlieren sie den Reiz, dann sind sie nicht mehr interessant. Sie selbst arbeitet ja auch aus dem Bauch, spontan, verarbeitet täglich Erlebtes, ihre wechselnden Befindlichkeiten. Und dann will einer Erklärung à la Was will uns der Maler damit sagen ... Wenn sie bei einer Ausstellung ein Bild sehe, das ihr gefalle, dann passiere etwas zwischen ihr und dem Bild. Das sei ein Dialog, bei dem Objekt und Betrachter die wesentlichen Rollen spielten. Jeder dritte, der sich mit Erklärungen dazwischenschaltet, ist bereits einer zuviel. Alles verstehen zu wollen, ist uninteressant, sagt Gabriele Prantner. Alles an einer Schule lernen zu wollen, auch. Sie hat die vierjährige Fachschule für Malerei in Innsbruck absolviert und ist absichtlich nicht auf die Akademie gegangen. Anleitung zum Malen wollte sie keine, lediglich die Möglichkeit, ohne zu viel Einfluß arbeiten zu können. Trotzdem gibt es zeitgenössische österreichische Künstler, die sie faszinieren: Arthur Salner etwa, Johannes Zechner oder Alois Riedl.

Langfristig möchte sie von der Malerei leben, keine Frage. Aber nicht auf Biegen und Brechen. Als sie noch in Tirol war, da hat sie sich die Kunst mit einem Brotberuf finanziert; wenn's nicht anders geht, wird sie eben wieder als Graphikerin arbeiten. Da ist sie kompromissbereit – schliesslich geht's um viel, nämlich um alles. Sie male aus einem Bedürfnis heraus, sagt sie. Das muß einfach sein.

Gabriele Prantner, geboren 1973 in Innsbruck, Absolventin der Fachschule für Malerei in Innsbruck, Ausstellungen in Tirol und Salzburg, lebt und arbeitet seit einem Jahr in Gmünd.

Isabella Straub, geboren 1968 in Wien, Studium der Germanistik und Philosophie, freie Journalistin, Mitarbeit bei der Kleinen Zeitung, Kärntner Kirchenzeitung, Kärntner Monat, Welt der Frau u.a.

Sie sitzt am Tisch im Zimmer mit dem weißen Sofa und der Parkbank neben dem Ofen, über ihrem Kopf hängt ein Hirschgeweih in rosa Strickummantelung, ein Hornwärmer, wenn man so will. Die Leihgabe eines Künstlerkollegen mit Sinn für Humor. Humor hat Gabriele Prantner auch, Hörner ebenfalls. Sie ist Widder, ein Sternzeichen, dem man Dickköpfigkeit und Jähzorn nachsagt. Normalerweise setzt sie ihren Kopf durch, das könne ihre Familie bestätigen. Wie's jetzt weitergeht? Letzten Winter, da stellte sie die roten Arbeiten aus, und sie sind recht gut angekommen, sagt sie. Ihre neuen Bilder wird sie im nächsten Jahr in der Galerie Gmünd ausstellen. Übern Winter wird sie arbeiten, sie braucht noch Zeit, sagt sie. Später erst will sie sich um weitere Ausstellungsmöglichkeiten kümmern. Immer mit der Ruhe. Die Formensucherin ist noch nicht am Ziel.  Isabella Straub

[Zurück](#)[Weiter](#)

Mit Lust zum Licht

Stickbilder sind diesmal dabei, ja, erstmals richtige gestickte Bilder, eröffnet Puppenkünstlerin Burgis Paier schelmisch das Gespräch im Cik, dem Cafe´ im Künstlerhaus.

Von ihr selbst gefertigt, nicht im Kärntner Kreuzerstich, nein, das nicht – obwohl sie gerne in Kärnten lebe –, aber doch eben herkömmlich, im Blattstich auf Seide. Die etwas anderen Stickmotive begleiten ihre 22 neuen Figuren auf einer Serpentine zur Lust, die noch bis 4. Dezember im Klagenfurter Palais Egger-Helldorf zu sehen ist.

Im Sticken der Frauen liege nämlich auch Lust der Frauen. Viel Persönliches werde dabei eingebracht, wobei jede Kultur ihre eigene Stick-Art habe – in die auch sehr viel Lust hineinfließe, durchaus erkennbar, philosophiert Paier.


Auf einer langen Schlange aus gewelltem Polyester, auf transparenten Hohlplatten entwickeln sich ihre Figuren aus dem Wasser kommend zur Jetztzeit. Polyester und Latex, lustbetonende Stoffe und einzigartige Requisiten, lassen sie (er)leben, vordergründig obszön und auch pervers. Jedoch beim zweiten Hinsehen tun sich neue Welten auf. 22 umtriebige Puppen unterschiedlichen Geschlechts, in mehr oder weniger eindeutigen Situationen, sollen, so Burgis Paier, dazu führen, das Licht zu finden. Seit zwei Jahren habe sie sich mit der Tyrannei der Lust, wie sie ihre neue Arbeit auch bezeichnet, intensiv auseinandergesetzt. Was im ersten Augenblick die Gemüter erregt, soll mit dem Blick hinter den Spiegel motivieren und zum Nachdenken anregen.

Sündenfall und Vertreibung aus dem Paradies? Die Schlange spielt in dieser mythologischen Geschichte, zu der ich in meiner Arbeit durchaus Bezug genommen habe, natürlich eine große Rolle, nickt Burgis Paier zustimmend. Jedoch mit positiven Vorzeichen, im Sinne von Freiheit und offenem Glauben an etwas Höheres.

Nicht männerfeindlich

Verbirgt sich hinter dem Spiegel möglicherweise eine Abrechnung mit der Männergesellschaft? Keineswegs! Sie denke zwar feministisch, aber nicht männerfeindlich, gesteht Paier. In ihrer Serpentine zur Lust sieht sie eher eine Hommage an das Zusammenleben von Mann und Frau.

Rund zwei Jahre benötige sie, um so ein neues Thema mit neuen Figuren umzusetzen. War es vor vier Jahren Burgis' Walpurgisnacht und vor zwei Jahren See you later, Alligator, die Geschichte mit den Krokodilen, so hat sie diesmal mit völlig neuen Materialien die Serpentine zur Lust erarbeitet. Und Inszenierungen seien für sie wichtig, so die Künstlerin. Dies hätten rund 20 Jahre als Ausstatterin und Kostümbildnerin am Stadttheater bewirkt. Dort sei sie allerdings nun in Pension gegangen, nicht wirklich, aber mit der Einführung des Regietheaters habe es für sie keine Arbeit mehr gegeben. Für Paier eine abgehakte Sache ohne nachträgliche Sentimentalitäten. Meinen Höhepunkt in der Bühnenarbeit sehe ich rückblickend in der Bühnen- und Kostümausstattung für Ferdinand Raimunds Zaubermärchen »Der Bauer als Millionär« in Kattowitz, für die Paier mit der Goldenen Maske, dem polnischen Kritikerpreis 1995/96, ausgezeichnet worden war.

 paier.jpg (21293 Byte)

Burgis Paier, in Klagenfurt geboren, wo sie hauptsächlich lebt und arbeitet, Zeichnerin, Kostümbildnerin, Puppenmacherin.

Theater hält die Klagenfurter Puppenmacherin aber auch heute noch gefangen: Gehörlosentheater der Theaterinitiative ARBOS. Seit Beginn des Projektes begleitet sie ARBOS-Chef Herbert Gantschacher, mit dem ich mich ganz gut zusammengerauft habe. Aktuell zeichne sie für die Ausstattung der Uraufführung von Im Sturm der Zeichen verantwortlich – ein Theaterprojekt im Rahmen des Gehörlosentheaterfestivals '99 in Wien über gehörlose Künstler, nach künstlerischen Biographien von Bedrich Smetana, Francisco de Goya, Ludwig van Beethoven und Gustinus Ambrosi. Was Paier daran am meisten fasziniert: Juho Saarinen, ein gehörloser Choreograph aus Helsinki.

Verkannte Riehl

Was kann Burgis Paier in Rage bringen? Die herrschende Puppenmania!


Echte Puppen würden dadurch in Mißkredit gebracht. Die Schwemme sogenannter

Künstlerpuppen verursache eine Versupermarktung dieser Geschöpfe ohne Herz, ohne Emotion. Inzwischen glaube jede Hausfrau, Puppen machen zu können. Dabei fertige sie oft nur schlechte Kopien geschmackloser Vorbilder an und nicht Puppen mit Herz, vielleicht für Kinder. Puppen müssen leben, ist Burgis Paier – seit 20 Jahren selbst Puppenmacherin – überzeugt. Sie verweist auf frühere Jahrzehnte, in denen es noch die hohe Kunst des Puppenmachens gegeben habe. Das Mißverständnis zeige sich am Beispiel der berühmten Elli Riehl, die von vielen im völlig falschen Sinn als Volksheldin gesehen werde. Riehl war vielmehr eine große Künstlerin, die es auf ihre Art sehr wohl verstanden hat – bei genauerer Betrachtung ihrer Puppen auch durchaus ersichtlich – Gesellschaftskritik zu üben, ja die Leute ›zu verarschen‹. In meiner Arbeit bei der Neugestaltung des Elli-Riehl-Museums in Einöde/Winklern hat sich dieses Bild für mich ganz deutlich ergeben. Bestätigung für ihr Riehl-Verständnis habe sie, Paier, auch durch Aufzeichnungen aus Riehls Tagebüchern erhalten.

Die in Klagenfurt und Ipplis bei Udine lebende und arbeitende Künstlerin sieht dem bevorstehenden Wechsel ins neue Jahrtausend gelassen entgegen. Die Jahreszahl 2000 ist zwar spannend, im vergangenen Jahrhundert ist sicher viel passiert; das bedeutet aber nicht, daß ich dies besonders feiern muß. Sie fürchte keinerlei prophezeite Weltuntergänge und freue sich für ihren Sohn Simon, inzwischen 25 Jahre alt, der entsprechend den medizinischen Entwicklungen sicher eine hohe Lebenserwartung haben sollte.

Computerkunst?

Kunst im neuen Jahrtausend? Mit diesen sogenannten »Installationen« kann ich nicht wirklich etwas anfangen, zeigt Paier für diese Modeerscheinung wenig Verständnis. Jede Künstlerin und jeder Künstler habe zu Hause ihre bzw. seine Installationen, seine Lebensräume eben entsprechend gestaltet. Dies müsse man, ihrer Meinung nach, nicht noch extra nach außen tragen. Paier ist auch überzeugt, daß in der Malerei das gute alte Tafelbild weiter bestehen bleiben wird. Mit Computerkunst und virtueller Welt habe sie nichts am Hut, zeigte sich Paier in dieser Frage eher konservativ. Damit will ich diese Kunstentwicklung aber keinesfalls abwerten, sondern eher signalisieren, daß ich mit

dieser Technik nichts anfangen kann, und
überdies ist mir ein Ruhepunkt, ein
Meditationspunkt, in Form eines Bildes, einer
Skulptur oder einer Figur – etwa in meinem
Wohnzimmer – immens wichtig.  Georg Maurer

[Zurück](#)

[Weiter](#)

Serpentine zur Lust

Von Ricarda
Benares, Tallinn

Die Suche bringt mich nahe der Serpentine zur Lust. Ich wage den Schritt. Ich versuche mit der Zähigkeit des einsamen Bergsteigers voranzukommen, – freudig erregt laufe ich mit großen Schritten dem Schwert entgegen –, mit Geduld sticke ich Rosenknospen auf staubgrauer Seide, wie Gesualdo, der einsam seinen Rücken peitscht. Am Weg wird das Herz durch ein Schwefelbad gezogen, folgend mit reichlich Wasser tüchtig ausgewaschen, zwischendurch auf eine grobe Wäscheleine gehängt und soll da trocknen im sonnigen Wind.

Setze ich mich auf meine mit persischen Teppichen belegte Last. Ich wähle mir sieben weiße Wolken aus, kaufe am Abend ein schwarzes Kleid, um den kommenden Schmerz höflich zu begrüßen.

Eine Gewitterwolke fliegt in mein Auge, es regnet in mir. Ein violettes Abendrot küßt mich zur Ruhe.

Und wieder schließe ich die Geheimtüre meines Körpers mit sieben Schlüsseln auf, wähle das kostbare Reitkostüm mit den dazupassenden Glacéhandschuhen – doch ach, – es ist mir zu eng geworden –, so falte ich mich wider zusammen, verschließe die Türe mit Sorgfalt, drehe mich sehr schnell um und laufe in die falsche Richtung. Da werde ich innegehalten, – was ist Schönheit? Die Serpentine zur Lust öffnet sich, ich lege wollene Strümpfe an, schlüpfe in die festen, bergerfahrenen Schuhe, – ich wage den Schritt, – die Zähigkeit des einsamen Bergsteigers habe ich hinter mir gelassen, – mit lackierten Fußnägeln schwebe ich aufwärts, die dunkle Nacht will ich hinter mir lassen, – im Herzen brennt das Licht.

[Zurück](#)


[Weiter](#)

Wir sind nicht die letzten

Zoran Music zählt heute zu den bedeutendsten zeitgenössischen Malern.

Der Klagenfurter Verlag Mohorjeva–Hermagoras hat dem Künstler, der heuer neunzig Jahre alt wurde, einen Kunstkalender für das Jahr 2000 gewidmet. 14 großformatige Blätter auf Kunstdruckpapier zeigen Werke des in Bukovica bei Görz/Gorica geborenen Künstlers aus den vergangenen sechs Jahrzehnten und geben einen kleinen Einblick in das großartige Schaffen Music.

Seine Jugendjahre verbrachte Music in Oberkrain, Kärnten (Griffen) und Maribor. Er studierte in Zagreb, danach in Spanien, von wo er nach Dalmatien und Slowenien zog. Erste Ausstellungen in Jugoslawien und 1944 in Venedig. Dort wurde Mušič von der Gestapo ins KZ Dachau verbracht. Die Grausamkeiten dieser Zeit haben im Bewußtsein des Künstlers tiefe Spuren hinterlassen.

Seit dem Kriegsende lebt Music in Venedig und Paris. Er durchwanderte den Karst und Dalmatien und malte in Venedig. Mit seinen damals entstandenen Werken – u. a. stilisierte er dalmatinische Landschaften, Esel und Pferde sowie Landschaften aus Siena, Umbrien und der Toskana – erlangte Music Weltruhm. In den sechziger Jahren wurde er einer der bedeutendsten Repräsentanten des abstrakten Sehens von Landschaften, der sogenannten Zweiten Pariser Schule. Als die Figürlichkeit in der Kunst wieder an Bedeutung zunahm, entstand parallel zu seinen Landschafts-, Pflanzen- und Steinbildern der berührende Zyklus *Wir sind nicht die letzten*, in denen er Motive aus Dachau mit den Gefühlen des empfindsamen Menschen und der Meisterhand des begnadeten Malers wiederbelebte.  MH

»An der Wende zum neuen Jahrtausend lehrt uns Zoran Music, nie auf die Mahnung der Opfer des vergangenen 20. Jahrhunderts zu vergessen: "Non siamo gli ultimi" (Wir sind nicht die letzten). Vielleicht bereiten wir dann bessere, humanere Zeiten vor.« (Aus dem Geleitwort von Bertram K. Steiner)

Zoran Music, Kunstkalender 2000, Geleitwort: Bertram Steiner, Reproduktionen: Ferdinand Neumüller; 14 Blätter auf Kunstdruckpapier, Format: 44 x 62 cm, spiralisiert; Kalendarium und Geleittext in Deutsch, Französisch, Italienisch, Englisch und Slowenisch; ISBN 3-85013-654-X, Verkaufspreis: ATS 380,-

[Zurück](#)

[Weiter](#)

buch.musik.tips

prosa

Anlässlich des Villacher Literaturpreises 1999 erschienen unter dem Titel Kriegsbildertexte die 25 besten und originellsten Beiträge in Buchform. Mit dabei unter anderem die Siegertexte von Friedrich Wohofsky, Josef Nikolaus Meixner und Uwe Neuhold sowie unter anderem Originalbeiträge von Bernd Oberhuber (gleichzeitig Herausgeber), Heinrich Steinfest, Hans Gerold Kugler, Georg Meschek und Ludwig Miede.

Bernd Oberhuber,
Kriegsbildertexte, 328
Seiten, Aarachne Verlag,
ats 190,-
isbn 3-85255-046-7

musik

Thomas Koschat – Superstar, nun auch auf CD. Die Melodien von Thomas Koschat werden im Arrangement völlig unverändert übernommen. Gängige Akkordfolgen bilden die Basis für Improvisationen. Die 12 Stücke werden auf der CD Koschat Balladen von Manfred Lukas-Luderer (Gesang), Ernst & Thomas Wallisch (Klarinette, Flöte, Saxophon und Gitarre) neu interpretiert. Die Arrangements stammen aus der Feder von Thomas Wallisch. Ausgewählt wurden die besten Stücke des Singspiels Thomas Koschat – Superstar. Das Coveraquarell stammt von Karl Brandstätter.

Lukas-Luderer/Wallisch,
Koschat Balladen, Zwölf
ausgewählte Stücke aus
Thomas Koschat –
Superstar, Kamikatzte,
ats 250,-,
ddd 477 37

roman

Dieser historische Roman des wohl anerkanntesten zeitgenössischen slowenischen Schriftstellers, Alojz Rebula, ist dessen erstes Buch in deutscher Übersetzung. Und Übersetzer ist der österreichische Staatspreisträger für Übersetzungen, Klaus D. Olof, von der Universität Klagenfurt.

Rebula schildert in Abschied im Wermutjahr sehr plastisch die Wirrnisse rund um die erste Jahrtausendwende, an der man den angesagten Weltuntergang tatsächlich befürchtete. Wobei der aktuelle Bezug zur bevorstehenden zweiten Jahrtausendwende im Buch stets präsent ist.

Alojz Rebula, Abschied im
Wermutjahr, Roman,
333 Seiten,
Hermagoras/Mohorjeva,
ats 290,-,
isbn 3-85013-532-2

geschichten

Bereits in seinen Kindheitstagen wuchs in ihm ein Traum: Afrika.

In 25 Kurzgeschichten, liebevollen Reiseberichten und einem Bildteil erzählt der Kärntner Arzt Hans A. Maier sehr berührende Erlebnisse seiner Afrika-Aufenthalte. Eritrea und Äthiopien zählen zu seinen Lieblingsländern, in denen er auch einige kleine Hilfsprojekte betreut. In seinen Anekdoten beschreibt Maier Landschaften, Kultur und Lebensweisheiten, berichtet von Unzulänglichkeiten und Nöten am Horn von Afrika.

Ein Teil des Erlöses kommt einem Projekt in Äthiopien zugute.

Hans A. Maier, Selamta,
Geschichten aus
Äthiopien und Eritrea,
Wolf-Verlag, ats 248,-,
isbn 3-901551-33-6

[Zurück](#)

[Weiter](#)

Heilige Zeichen

Kärntner Künstler und die Wiederentdeckung der glagolitischen Schrift.

Der sogenannte Kärntner Kreuzweg in Stein im Jauntal wurde von vierzehn mit dem Kärntner Unterland verbundenen Künstlern geschaffen. Eine hervorragende Idee, die dem verewigten Brücke-Chefredakteur Ernst Gayer zu verdanken ist. Die vierte Station stammt von dem in Eberndorf beheimateten Maler und Architekten Karl Vouk und ist eine glagolitische Inschrift auf rotem Marmor. Die Transkription lautet: Jezus srec?a svojo mater – Jesus begegnet seiner Mutter. Über der Inschrift befindet sich das Zeichen g, der glagolitische Buchstabe g, der vierte Buchstabe im altkirchenslawischen Alphabet mit der Zahlbedeutung vier.

In der Ausstellung Bild und Text, die vor einigen Monaten im Klagenfurter Künstlerhaus zu sehen war, zeigte der Maler und Bildhauer Prof. Heinz Möseneder ein glagolitisches Blatt, eine Bibelstelle, deren mystischer Gehalt durch die unlesbaren Zeichen vor allem intuitiv vermittelt wurde.

Was mag wohl dahinter stecken, daß sich Kärntner Künstler auf einmal dem glagolitischen, dem ältesten Alphabet der altkirchenslawischen Sprache – das manchmal mit dem cyrillischen verwechselt wird – zuwenden? Wie sieht diese Schrift überhaupt aus und wer hat sie erfunden?

Um diesen Fragen nachgehen zu können, müssen wir uns in das 8. Jahrhundert versetzen, in die Zeit der Christianisierung Kärntens durch die Mission des Bischofs Virgil von Salzburg und seines Chorbischofs Modestus. Wir gehen nämlich davon aus, daß Virgil der Erfinder der glagolitischen Schrift war.

Das älteste Alphabet

Slawisten und Historiker der orthodoxen (pravoslawischen) Länder, also Bulgaren, Serben, Russen u.a., haben eine Tendenz, die Erfindung der glagolitischen Schrift den ihnen besser bekannten sogenannten Slawenaposteln Cyrill und Method zuzuschreiben. Wir besitzen jedoch ein wichtiges historisches Dokument, das beweist, daß die Slawen Mitteleuropas bereits ein Jahrhundert vor Cyrill und Method mit dem Christentum in Berührung kamen und schließen daraus, daß im Zusammenhang mit dieser ältesten Slawenmission auch das älteste Alphabet, nämlich das glagolitische, entstand.

Anmerkungen

Dieses Dokument, die Conversio Bagoariorum et

1. WOLFRAM, Herwig:
 Conversio Bagoariorum et
 Carantanorum. Das
 Weißbuch der Salzburger
 Kirche über die
 erfolgreiche Mission in
 Karantaniien und
 Pannonien; Graz (1979),
 43.

2. O'FIAICH, Kardinal
 Tomas (Erzbischof von
 Armagh): Virgils
 Werdegang in Irland und
 sein Weg auf den
 Kontinent; in: Virgil von
 Salzburg, Missionar und
 Gelehrter; Salzburg
 (1985), 18.

3. ISSATSCHENKO,
 Alexander V.:
 Homonymität als Quelle
 von Fehlübersetzungen
 (Althochdeutsches in den
 Freisinger Denkmälern)
 in: Kärntner
 Museumsschriften 53);
 Klagenfurt (1972), 35.

4. KAPELLARI, Egon
 (Bischof von Gurk):
 Heilige Zeichen in Liturgie
 und Alltag; Graz (1997),
 16.

Carantanorum, die Bekehrungsgeschichte der Bayern und Slawen, die um 870 in Salzburg entstand, war an Papst Hadrian gerichtet und verteidigte die Rechte Salzburgs gegen den Slawenapostel Method. In der Conversio lesen wir: Wie die Slawen, die Karantanen hießen, und ihre Nachbarn im Heiligen Glauben unterrichtet wurden ... Ihr Fürst war damals Boruth, der den Bayern mitteilte, daß das Heer der Hunnen gegen sie ziehen werde, und sie bat, ihm zu Hilfe zu kommen. Jene erschienen eilends, vertrieben die Hunnen, versicherten sich der Karantanen und unterwarfen sie ... Darauf führten sie Geiseln mit sich nach Bayern. Darunter befand sich der Sohn des Boruth namens Cacatius, den sein Vater nach Christenart zu erziehen und zum Christen zu machen bat.1)

Dann wird beschrieben, daß Cheitmar, der Vetter des Cacatius, nach dessen Tod mit einigen Priestern als neuer Fürst zu den Karantanen zurückkehrt und Bischof Virgil bittet, sein Volk zu besuchen und im Glauben zu stärken. Virgil kommt nicht persönlich, sondern sendet seinen Chorbischof Modest, stellt aber das geistliche und geistige Haupt der Karantanen-Mission dar. Was spricht nun dafür, daß er in diesem Zusammenhang auch die glagolitische Schrift entwickelte?

Bischof Virgil, ein Mönch aus Irland


Virgil wurde um 710 in Irland geboren und begann seine geistliche Laufbahn wahrscheinlich im Kloster Iona. Ziel und Hauptaufgabe eines irischen Mönchs war die Mission, die Idee, aus Liebe zu Christus die geliebte Heimat zu verlassen und den Heiden auf dem Kontinent – das von den Römern spärlich etablierte Christentum war in der Völkerwanderung von Barbarenstämmen zerstört worden – den christlichen Glauben zu vermitteln. So kam Virgil im Jahre 743 nach Quierzy, wo er den fränkischen Hausmeier Pippin mit seiner Bildung und Gelehrtheit so beeindruckte, daß ihn dieser nach Salzburg sandte, wo er unter dem Bayernherzog Odilo 747 zum Bischof geweiht wurde.2) Besonders beeindruckend sind Virgils Leistungen auf naturwissenschaftlichem (!) Gebiet. In seiner Kosmographie des Aethicus Ister erklärt er – im 8. Jahrhundert! – daß die Welt Kugelgestalt hat und daß auch auf dem Europa gegenüber liegenden Erdteil Menschen leben, die er sinngemäß Antipoden nennt. Im Aethicus Ister ist auch ein Alphabet aufgezeichnet, das dem glagolitischen zwar nur teilweise ähnlich sieht, jedenfalls aber beweist, daß sich Virgil mit Alphabeten beschäftigt hat und nicht nur Auftraggeber war, sondern sich selbst aktiv mit den sprachlichen Voraussetzungen der Missionstätigkeit auseinandersetzte. Virgil trug wegen seiner vielgerühmten naturwissenschaftlichen Kenntnisse den Beinamen Geometer, er war Planer und Bauherr des ersten Salzburger Domes und vieler weiterer Kloster- und Kirchenbauten im Alpenraum, allen voran des Benediktinerstiftes Kremsmünster, das er 777 einweihte.

Eine ausführliche Fassung dieser Studie soll nächstes Jahr veröffentlicht werden. Die Brücke wird Sie darüber informieren.

Lilly Jaroschka, 1953 in Wien geboren, Studium der Anglistik, Slawistik, Pädagogik und Psychotherapie in Wien und Klagenfurt; wissenschaftliche Publikationen zu pädagogischen und slawistisch-historischen Themen. Die Autorin arbeitet derzeit an Fragen der Gedenkstättenpädagogik, insbesondere an der Publikation Die Bleiburger Tragödie – vom Verschweigen zum Gedenken.

Die historische Tatsache der ältesten Slawenmission unter Virgil und die Persönlichkeit Virgils als Universalgenie des 8. Jahrhunderts rücken die Autorschaft an der glagolitischen Schrift jedenfalls weit mehr in die Nähe von Virgil als von Cyrill und Method, deren Missionstätigkeit ein Jahrhundert später im pannonischen Raum stattfand.

Für Virgil spricht auch, daß die ältesten altkirchenslawischen Texte nach althochdeutschen Vorbildern – der ersten Bairischen Beichte und dem St. Emmeramer Gebet – entstanden sind.³⁾ Die aus Saloniki stammenden Mazedonier Cyrill und Method hätten sich wohl an griechischen Vorbildern orientiert. Auch die Schrift selbst ist ja nach orientalischen (äthiopischen, koptischen, armenischen) Vorbildern entstanden und nicht auf Basis des Griechischen, wie das cyrillische Alphabet.

Es gäbe noch viele interessante Hinweise aus Geschichte, Archäologie, Linguistik, Theologie und Kunst, die hier der gebotenen Kürze zum Opfer fallen, so als würden wir nur einen Blick durchs Schlüsselloch auf ein großes Mysterium wagen dürfen. Gerade so aber werden wir dem Mysterium der glagolitischen Schrift gerecht: Symbole enthüllen Wirklichkeit, eröffnen ein Geheimnis, sagt Bischof Egon von Gurk in seinem Buch Heilige Zeichen in Liturgie und Alltag. Und weiter: Zugleich verhüllen sie aber Tiefenschichten der Wirklichkeit und belassen diese in der Dimension des Geheimnisses. Sie erinnern daran, daß die Welt über alle Maßstäbe der menschlichen Vernunft hinaus ein Geheimnis ist und bleibt.⁴⁾  Lilly Jaroschka

[Zurück](#)

[Weiter](#)

Ihre Meinung ...

... ist uns wichtig. Lassen Sie uns wissen, was Ihnen gefällt oder überhaupt nicht zusagt; geben Sie Ihre Wünsche und Vorstellungen bekannt. Dafür haben wir unter dem Titel leser.brücke diese Plattform eingerichtet, auf der Sie sich nicht nur kritisch äußern, sondern auch kreativ zu einer niveauvollen Kulturdiskussion mit beitragen können.

Salz der Kunstsuppe

OK. Einverstanden. Hier ein paar Vorschläge:

1. Kritische Landesgeister lieben auch Kritik: Wie wäre es mit kritischen Ausstellungsrezensionen?

2. Bei der Bebilderung wünsche ich mir mehr Objektbilder als nur schönes Ambiente.

3. Das Kulturgespräch (Beispiel: zum Kunstverein) kann nicht einfach ohne kritischen Kommentar im Raum stehen. Anfeuerungsrufe zur Streitkultur sind das Salz der Kunstsuppe!

soll, ist erfreulich. Erwarten würde ich mir allerdings, daß hier nicht nur Schrebergarten-Atmosphäre und Schein-Harmonie verbreitet wird, sondern daß die großen kulturpolitischen Konflikte auch offen angesprochen werden. Wenn das Land nunmehr einen neuen Kulturreferenten und eine Kulturpolitik hat, stellt dies doch die Chance dar, die in Cliqueswirtschaft und müdem Zeitgeist erstarrte Kulturpolitik der Vergangenheit, die allzu lange von einer Partei dominiert war, zu überwinden. Dies sollte meines Erachtens auch in der neuen Brücke deutlich werden und zur Diskussion gestellt werden.

Max Gangl, Wien

kunstgewerbler läßt man wie lämmern aufhängen

das platzgehirnsche ist recht froh

der kunstverein strahlt lichterloh

wars damals nicht bei rum so wohligh

in der zimtkiste von zaunschirm und koligh?

helmut fian, wien

Mehr Literatur

Das Künstlerhaus wird ein Institut für ästhetische Streitkultur werden, eine öffentliche Arena der Kämpfe um Lebensentwürfe, eine Zelle der Gegensätze, für die es sich lohnt, den Betrieb stillzulegen; Haus auch für das Nicht-Repräsentative, Baustelle für Chaoten und solche, die endlich Ordnung in ihr Leben bringen wollen; ein ständig aus allen Nähten platzendes Universum, bestehend aus allem, was im Land und rundherum drängt und rempelt. Ich wünsche dem Künstlerhaus einen ständigen Belagerungszustand an den Hals!

Zum Thema Kulturpolitik: Ist es nicht so, daß der Bock zum Gärtner gemacht wurde? Ich vergesse nicht, daß Kärnten einen Kulturreferenten hat, der Künstler verfolgen läßt. Ich vergesse nicht, daß Sprache, die von diesem Kulturreferenten gepflogen wird, Schande über unser Land bringt.

Ein ausgetrockneter Garten mag seinen Reiz haben, aber kein ernstzunehmender Gärtner wird sprachlos daran vorbeigehen:

Alltagskultur

Die neue Brücke gefällt mir. Unter anderem, weil man vom Hochglanz Abschied genommen hat und man um und um spürt, daß sich die Verantwortlichen ernsthafte Gedanken über einen Neuanfang machen. Ich könnte mit meinem Lob weiter ins Detail gehen, will aber stattdessen meine Nebengedanken aussprechen.

Es liegt wohl in der Natur einer Monatszeitschrift, daß es ein Bericht über das wird, was sich durchgesetzt hat. Ich würde mir darüber hinaus von einer guten Kulturzeitschrift wünschen, daß sie auch einmal etwas entdeckt. Zweitens würde ich mir wünschen, daß nicht nur das berichtende Überdrüber die Seiten beherrscht, sondern daß auch etwas zum beschaulichen Lesen (Primärliteratur) zu finden wäre.

Sonst würde es ja Kulturersatz-Zeitschrift. Oder? Wie schauts eigentlich mit der Alltagskultur

Sie haben sicher recht, wenn Sie sagen, daß Ihre Kulturzeitung mit der Brücke von Ernst Geyer nicht zu vergleichen ist. Jede Zeit hat eben Ihre eigenen, neuen Produkte. Und so glaube ich, könnte sich auch die neue Brücke ganz gut etablieren. Nur schade, daß für die einzelnen Geschichten so wenig Platz zur Verfügung steht. Und bitte, bitte, bringen Sie doch etwas mehr Literatur!

Edith Rausch, Wolfsberg

Erfrischend

Lust.zum.lesen macht eure Kulturzeitung. Was mir persönlich gut gefällt, sind diese Interviews, wie etwa das über den Kunstverein. Erfrischend die Position der jungen Helga Druml, die aus ihrer Meinung kein Hehl macht. Der Kunstverein bräuchte mehr solche Mitglieder, damit sich endlich was bewegt. Etwas strapaziös ist die Lektüre des Textes über das Hofmeister-Kunstprojekt. Die Aufmachung ist großartig. Darf Ihnen und ihren

Denn die Sprache des Gärtners ist aus? Man könnte ja Theoretiker, nicht die Frage und nicht die Aphoristiker, Satiriker etc. zu Antwort. Ein Rätsel, das einem aktuellen Problem der Demagogen eine unerträgliche Alltagskultur Stellung nehmen Atmosphäre beschert.

Tomas Hoke, Saager/Wien

Kein Schrebergarten

Daß Kärnten wieder eine Kulturzeitschrift hat, die zum einen regelmäßig erscheint und zum anderen ihre Selbstdefinition nach für alle kreativen Kräfte offen sein

lassen. Ich leg ein Beispiel, betreffend den Kult des Neuen, bei.

Engelbert Obernosterer, Hermagor

strittiges haus

und also sprach der
hoke giselbert

das touraufweichen
ist schon was wert

man schlägt so jeden
verein nach längen

Mitarbeitern nur raten: machen Sie weiter so!

P. P. Struckl, Kötschach

Zuschriften ...

... bitte an die Redaktion Die Brücke
– kärnten.kunst.kultur, Karfreitstraße
1, 9021 Klagenfurt, oder per Fax:
++43 (0)463 536-30583 bzw.
e-mail: thomas.kreuzer@ktn.gv.at

[Zurück](#)

[Zum Inhalt](#)